Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl. Fächer

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 6. Juli 1962
41. Jahrgang Nr. 14/220

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Kinder sollen durch direkten Kontakt lernen, statt nur durch Bücher

Aus: «Die Anfänge religiöser Erfahrungen im Kinde» von S. L. Fahs

Kindern, wie auch uns, kommen Gefühle der Beziehung zur Mystik in freiem und leichtem Kontakt mit Menschen und Dingen. Leider legen wir heute den Nachdruck auf den Erwerb von Buchwissen. Wir operieren vor allem mit Worten, Worten, Worten. Wir bezeichnen diese Worte in einem Buch, ersuchen die Kinder, sich ihrer zu erinnern, um diesbezügliche Fragen beantworten zu können. Wir belohnen das Kind, das diese Antworten am schnellsten geben kann. Wir ermuntern es, sie miteinander zu erinnern. Rätselraten geht in dieser Richtung.

Wir loben sogar Kinder, wenn sie halbverstandene wissenschaftliche oder religiöse Ausdrücke verwenden, weil sie den Klang von grossartigen Wörtern lieben. Das Resultat ist eine Glätte der Sprache, eine nervöse Hast, zu sprechen. Ein Kind triumphiert, weil es das andere überflügelt und baut hochmütige Gefühle darüber auf. Solche Haltung ist Gift für das Wachstum von Frömmigkeit, die Demut verlangt und ein Gefühl für das Mysterium in uns und um uns. Direkte Erfahrung lässt sich freilich schlecht in den gewöhnlichen Plan von Heim und Schule einbauen. Sie verlangt eine gewisse Musse und Beweglichkeit des Planens als auch eine Bereitschaft, vom gewöhnlichen Weg abzuweichen. Eine Lehrerin entschied, die dreistündige Sonntagsschule mit Sechsjährigen im Park abzuhalten. Sie hatte im Sinn, Gott zu den Kindern nicht zu erwähnen, bis sie eine diesbezügliche Frage stellen würden. Sie schauten den Enten auf dem Teich zu. Die Kinder lagen im Gras unter den Bäumen und schauten, wie die Wolken vorübersegelten. Sie wurden poetisch in ihren Ausrufen. Später kletterten sie über glatte Steine und wunderten sich, wieso sie so glatt geworden wären, und das Mysterium der Zeit begann vor ihnen aufzusteigen. Auf dem Weg zur Strassenbahn kamen zwei der tiefsten Menschheitsfragen im kindlichen Ausdruck zur Sprache «Wer macht das Gras?», «Wie kann Gott das Gras machen und gleichzeitig in dem Gras sein?» In der gleichen Sprache der Erwachsenen: «Wie kann Gott immanent und transzendent zugleich sein?».

Eine andere 1. Klasse verbrachte ihren Sonntagmorgen auf einer Hühnerfarm, wo sie eine Brutmaschine mit Eiern sahen, aus denen die Küchlein schon ausgeschlüpft waren oder bald ausschlüpfen würden. Der Farmer nahm ein Ei heraus, das schon ein kleines «Fenster» in der Schale hatte. Die Kinder umringten ihn, und er brach die Schale vorsichtig auf, wozu ein Kind sagte: «Er hat das Küchlein geboren.» Mit grösster Aufmerksamkeit sahen die Kinder das Küchlein zappeln, dann seinen ersten Atemzug tun, sich loswinden, bis es zuletzt auf seine Füsse kam, mit den Flügelchen schlug und piepste. Als es wieder sicher in seinem Heim versorgt und der Inkubator geschlossen war, befreiten sich die Gefühle der Kinder in verschiedener Form. Einige rannten im Raum umher, andere schmiegten sich an die Lehrerin oder fingen an zu reden: «Ich wusste nicht, dass das so war.» «Denk einmal, alle diese Hunderte von Eiern mit pickenden Küchlein innwendig.» «Wie weiss das Küchlein von selbst, wie es picken muss?» «Das war das erstemal, dass es piepste, und wir hörten es.»

Dieses ergreifende Erlebnis, den Geburtskampf eines kleinen Küchleins zu sehen, ist ähnlich dem, was mancher Arzt oder manche Schwester oder mancher Vater, die der Geburt eines Kindes beiwohnten, mit den Worten beschrieben haben: «Eine religiöse Erfahrung.» Beide, Kinder und Erwachsene, merken, dass etwas Neues in Erscheinung tritt, nicht von Menschenhänden gemacht, wie sie selbst, kämpfend um die nächste Wachstumsstufe. Je nach ihren Gaben identifizierten sich die Kinder mit dem wunderbar Neugeborenen und fühlen dadurch Ehrfurcht vor dem Leben selbst. Sie fühlen sein Mysterium und fühlen sich selber ein Teil davon. Dass ein Kind solche Erlebnisse hat, ist die Grundbedingung, sein Mitgefühl mit andern zu entwickeln und sie zu lieben. In der Geburt eines kleinen Kükkens enthüllt sich dies Mysterium in einfachster Form den Sechsjährigen wenigstens als Ahnung.

Eine andere Klasse hatte Geschichte aus dem Buch: Beginnings (Earth, Sky, Life, Death by S. Fath und D. T.) studiert und hatte Fragen über ihren eigenen Anfang gestellt. Eine Aerztin war in die Klasse eingeladen worden. Sie brachte einen Embryo von einem ungeborenen Kind mit. Jedes Kind durfte das kleine Glas in die Hand nehmen und guckte neugierig und tapfer auf das winzige Gebilde. Einer der Buben setzte seine Mutter in Staunen, als er davon erzählte und rief: «Mutter, es war das Schönste, was ich je in meinem Leben gesehen habe!»

Eines Morgens entdeckten die siebenjährigen Kinder eine Wasserjungfer, die aus ihrer Puppe kroch. Sie vergassen ihr Frühstück, während sie zuschauten, wie das Insekt langsam seinem Kerker entstieg. Es war, als wüchsen ihm Flügel unter ihren Augen. «Es war ein atemraubendes Erlebnis», schreibt die Mutter, «und ich möchte mir nur wünschen, dass alle Kinder es hätten.»

Ein Neunjähriges sah zum erstenmal einen Sonnenstrahl durch ein Prisma. Seine Lehrerin schreibt: «Das Mädchen stand mit offenem Munde, wie erstarrt vor dem Prisma. Dann tat sie einen tiefen Atemzug, drehte sich mit weit offenen Augen mich anstarrend zu mir und wurde rot. Dann brach es aus ihm heraus: «Es ist wundervoll! Die ganze Welt ist wundervoll.»

Manchmal kommt der grosse Augenblick beim Spiel, wenn etwas, das mit Furcht und Zagen unternommen wurde, schlussendlich gerät — wie das Erreichen der Spitze des Kletterturmes oder das richtige Fahren auf dem Dreirad. Das Gelingen eines solchen Unternehmens hat manchem schüchternen Kind das heisse Gefühl von persönlichem Wert — ein wichtiges Grunderlebnis — gebracht. Was ein Mensch von sich selbst denkt, bestimmt oder besser bezeichnet sein Schicksal.

Vom Sinn der Pause

sfd. Unsere Zeit, deren Fluchtcharakter der Philosoph Picard hinlänglich charakterisiert hat, legt alles in die Anstrengung, in die sogenannte Leistung. Kein Wunder, dass der Begriff Dynamismus obenan steht. Was ist nicht alles dynamisch? Die Jugend, ein Betrieb, ein Medikament, die Arbeit eines Vertreters, der Sport, neuerdings sind selbst die modischen Passformen «dynamisch», ein Mantel, ein Hemd, aus dessen Oeffnung ein hartkonturierter Kopf ragt. Im scharfumrissenen Mund steckt eine Pfeife.

Man hat von dämonischen Mächten gesprochen, die uns antreiben. Steckt nicht viel eher das Gesetz der Produktion dahinter? Die Maschinen allerorten spucken in immer kürzerer Zeit die gewünschten Waren heraus; die Kunst besteht darin, sie rasch und in einer rentablen Weise abzusetzen. Seltsame Epoche: Während die Sozialgesetze besser werden und die Menschen mehr Freizeit haben, während selbst hier und dort die Arbeiter an den Reingewinnen «ihrer» Unternehmungen beteiligt sind, sind Ruhepausen für die Maschinen nicht vorgesehen. Die neuesten sind so kostspielig, dass sie ohne Unterbruch laufen müssen.

Es scheint, dass von ihrem Tempo unser Leben beeinflusst wird: Eine hektische Unruhe kennzeichnet den Alltag in den grossen Städten, und selbst die Unzähligen, die nun den Samstag frei haben, sind nicht entbunden von dieser Unruhe, die einesteils in unsern Nerven, andernteils in unserer Seele ihren Sitz hat. Psychologen, Sozialwissenschaftler, Soziologen, Philosophen beugen sich über dieses Problem; ein deutscher Arzt, der besondere Erkenntnisse über unsere Epoche zutage förderte, der Stuttgarter Psychiater Bodamer, spricht nicht ohne Ueberzeugungskraft von der grossen Gefahr: dass das Ich im Menschen sich reduziert, ja dass es manche schon fast verloren haben.

Der Empfehlungen sind viele, wie diesem Uebel beizukommen ist. Allerlei Therapien werden entwickelt, die Freizeit wird stärker organisiert, erwachsene Menschen werden wie Unmündige «angelernt» und «umgelenkt», wie sie ihre Stunden «auszufüllen» haben...

Ueber den Wert der Pause, das heisst des richtigen Pausemachens, hört man dagegen wenig. Pause ist nicht unbedingt identisch mit Freizeit. Sie kann auch Freizeit im Sinne einer verlängerten Pause sein, sie kommt dann der schöpferischen Pause sehr nah. Doch halten wir uns zuerst an die Pause selbst.

«Mach mal Pause», sagt die Affiche eines bekannten amerikanischen Produktes und streift damit immerhin das Problem. Wie Pause zu machen sei, wird aber nicht gesagt. Gewiss, man ruht aus, man lässt einen Augenblick die Dinge sein, man trinkt in der Kantine ein Bier, wickelt das Butterbrot aus dem Papier oder aus dem Plastikbeutel, streckt die Beine.

Instinktiv wird die Pause da am besten geübt, wo der Mensch noch einer mehr oder weniger naturhaften Beschäftigung nachgeht. Man muss Holzfäller, Bauern, Landarbeiter während einer Pause gesehen haben; die Anstrengung ist aus ihren Gesichtern gewichen, sie kauen ihr Brot, beissen krachend von der Wurst. Langsam entwickelt sich ein Gespräch. Nicht selten rankt sich ein leiser Humor an ihm hin. Das Lächeln entsteht. Die italienischen Handlanger werfen sich während der Mittagspause ins Gras und schlafen. Die Kunst der Pause besteht darin, sich selbst aufzufangen. Man verrät diese kostbaren Minuten, wenn man sie benützt, um wieder Pläne zu wälzen, neue Berechnungen anzustellen. Nein, die Pause ist ein wieder zu erobernder Gleichgewichtszustand. Man lasse der Müdigkeit ihr Gewicht, man reagiere sie nicht «ab», man glaube auch nicht den hochprozentigen Dynamitkern, dass Pausen gar nicht notwendig seien. Im Gegenteil, sie sind es im hohen Grade.

Pausen mögen für Maschinen — und gar solche, von denen wir oben sprachen — unnötig sein, für die Menschen sind sie es nie und nimmer. Werden sie verlängert, also zur Freizeit, so soll auch hier nur das geübt werden, was Freude und Spass und ureigentliches Vergnügen bedeutet. Anstrengungen sind gut, aber sie dürfen nie zur Manie, nie zur Bedrohung des sich wieder auspendelnden Menschen werden.

Von hier ist es nicht weit bis zum eigentlichen Ferienmachen — zur Lebenspause — die dann eintreten soll, wenn der Mensch an einem «toten Punkt» angelangt ist, den er weder mit Autosuggestion noch mit Mitteln oder Mittelchen überwindet. Man halte sich immer wieder vor Augen, dass man nicht nur «Leistungspotential» und «Kraftspeicher» ist. Man ist eben anders angelegt als ein Reaktor oder eine Wasserpumpe, deren Prinzip einer andern Welt, jener der Materie, angehört.

Vom richtigen «Pausemachen» hängt ein wenig (oder sehr) unser Glück, unser Wohlbefinden ab; dass wir es üben, mehr denn je, scheint uns eine Notwendigkeit. Vielleicht entdecken die, die um ihr Geheimnis wissen, jene zweite Quelle in ihr, von der die alten Chinesen wussten: die Freude an der Betrachtung der Dinge und der Welt. Betrachtung — nicht immer nur Beherrschung — sie muss harmonisch dem Zustand des Ausgeruhtseins entwachsen!

Paul Laurent

Die Beharrlichkeit des Guten

Pearl Buck zum 70. Geburtstag

«Der Menschheit von heute bleibt gar nichts anderes übrig als auf die Beharrlichkeit des Guten zu vertrauen und auf die Vernunft der Böswilligen zu hoffen», lautet eines der tiefen, lebensweisen Worte der amerikanischen Schriftstellerin *Pearl Buck*, die am 26. Juni ihren 70. Geburtstag feiern konnte. Diese Beharrlichkeit des Guten durchstrahlt ihre Bücher, die in vielen Sprachen übersetzt in der ganzen Welt verbreitet sind, von denen wir wohl den 1931 erschienenen Roman «Die gute Erde», der ja auch verfilmt wurde, am besten kennen. Es wird darin der chinesische Mensch, Mann und Frau, das Kind, das junge Mädchen, der Jüngling, die alternde Familienmutter, es wird die Landschaft in ihrem Geheimnis, ihren Stimmungen, es werden Geschichte und Tradition auf äusserst einfache und vielleicht just deswegen so eindringliche Weise geschildert. Bereits hatte man von ihr den Roman «Ostwind — Westwind» gelesen. Es erschienen von ihr auch die Werke «Söhne» und «Das geteilte Haus», die in «Die gute Erde» erzählten Geschehnisse weiter verfolgend und den vielen Tausenden von Lesern nahebringend, ferner «Mutter», «Land der Hoffnung, Land der Trauer», «Die Frauen des Hauses Wu», «Drachensaat», «Peony». In der Folge war es dann nicht nur das asiatische Problem, sondern es war jenes der Gegenüberstellung und Auseinandersetzung «Ost — West», welches Pearl Buck zur Gestaltung ihrer Werke zwang, so wie etwa «Geschöpfe Gottes», «Die beiden Schwestern», «Die verborgene Blume» u. a. Wurden uns schon ihre stark autobiographisch fundierten Bücher «Mein Leben, meine Welten», «Die Frau des Missionars» und «Stolzes Herz» in mehrmaliger Lektüre zum Erlebnis, so hat die lebensbejahende und für alle Hilflosen hier wie dort die Feder führende Autorin uns ganz besonders mit dem tief ergreifenden, seinerzeit in der amerikanischen Monatsschrift «Ladies Home Journal» erschienenen Bericht über ihr infantil gebliebenes Kind, der in der Folge in Buchform erschien, zu Verständnis und Mithilfe aufgerufen, wie damit mancher Mutter eines geistig zurückgebliebenen Kindes Trost und Mut zugesprochen. Am Anfang dieser Publikation («Geliebtes, unglückliches Kind»), die ursprünglich zum Wohle der Vineland-Schule in New Jersey und als Zuspruch an sämtliche Mütter solcher Kinder geschrieben wurde, lesen wir: «Als ich mein Kind zur Welt brachte, war ich jung, gesund, voll starker Lebenkraft und glücklich. Ich lebte ausserhalb einer von Lehmmauern umgebenen Stadt in Nordchina. Vor den Fenstern meines Heims dehnten sich meilenweit die flachen Felder, grün mit jungem Weizen und Sorghum (Hirse) im Sommer, während sie im Winter unabsehbaren staubfarbenen Flächen glichen.» «Sieht das kleine Mädchen nicht sehr weise für sein Alter aus», fragte die Mutter ihre chinesische Nurse, als das Kindchen kaum eine Stunde alt war. «Gewiss», wurde ihr zur Antwort gegeben, «und hübsch ist es dazu. Ein besonderes Schicksal scheint ihm beschieden zu sein.» Oft hat die grosse Schriftstellerin und nicht minder grosse Mutter — denn zu ihren eigenen hat sie mehrere fremde, auch farbige Kinder adoptiert und auferzogen — später an jene merkwürdige Antwort der Chinesin denken müssen, als sie um ihr geliebtes und unglückliches Kind so sehr gelitten hat.

Pearl Buck wurde 1938 der Nobelpreis für Literatur zuerkannt.

Am 26. Juni 1892 wurde Pearl Sydenstricker als Tochter eines Missionars geboren. Sie hat mit ihrer Familie viele Jahre in China, dem Wirkungsort des Vaters, zugebracht und ist so mit jenem alten Reich und seiner geheimnisvollen Mystik mit seiner Landschaft, seinen Menschen tief verbunden. In erster Ehe war sie mit dem Missionar John L. Buck verheiratet, dem sie zwei Kinder schenkte, von dem sie sich aber später trennte, um im Jahre 1935 ihren Verleger Richard J. Walsh zu heiraten.

Weil damals, als Pearl Buck das Buch «Die gute Erde» schrieb, welches ihr den Nobelpreis eintragen sollte, sie selbst als Mutter litt, ihre materielle Situation überaus beklagenswert war und sie doch Geld für sich und die Kinder nötig hatte, mag dieses Noterleben einer Mutter so überzeugend und packend in den Roman hineinverwoben worden sein. Die Chinesin, die kein Opfer scheute, für ihre Familie zu sorgen, selbst zum Stehlen, zum Plündern war sie bereit, damit ihre Kinder zu essen hatten..., wie gut hatte Pearl Buck sich in sie hineinfühlen können! — Das Geld, das ihr dazu verhalf, sich während der Zeit, da sie am Buche schrieb, mit den Kindern durchzubringen, hatte sie sich borgen müssen. Sie setzte alles auf eine Karte. Sie gewann.

Pearl Buck auf dem Flugplatz Zürich-Kloten

Mrs. Walsh ist eine methodische, regelmässige Schafferin, die täglich von 9 Uhr morgens bis 13 Uhr mittags schreibt. «In mir sind mehr Pläne und Entwürfe, als ich in diesem Menschenleben ausführen kann», erklärte sie einem Kollegen gegenüber; «ich muss arbeiten. Auf Inspiration zu warten — kann ich mir nicht leisten.» — Die meiste Zeit neben ihrer konzentrierten Arbeit widmet sie ihren Kindern, es mögen ihrer neun oder zehn sein, denen sie ein Heim schuf, wobei sie eine Wohnung in New York City hat und sich in Pennsylvania, in einem kleinen Fischerdorf, ein einfaches Landhaus erstand, eine liebende, besorgte, eine verständnisvolle Mutter.

Güte und Toleranz, ernsthafte, ja, innige Anteilnahme an allen menschlichen Problemen kennzeichnen die Persönlichkeit, das Werk dieser hervorragenden Frau und grossen Künstlerin.

Pearl Buck ist Mitglied der American Academy of Arts and Letters, mehrfache Ehrendoktorin, Präsidentin der East and West Association. Einige ihrer Bücher hat sie unter dem Pseudonym John Sedges veröffentlicht.

Die beiden letzten Bücher Pearl Bucks, «Eine Liebesehe» und «Gebiete dem Morgen», sind in deutscher Uebersetzung erhältlich (Scherz-Verlag, Bern).

Die in jeder Weise jung und beweglich gebliebene Siebzigerin ruht keineswegs auf den Lorbeeren aus, sondern bleibt nicht nur ihrem Grundsatz des konsequenten täglichen, vierstündigen Arbeitspensums treu, sondern nicht minder auch jenem, dass wir auf die Beharrlichkeit der Guten und auf die Vernunft der Böswilligen vertrauen müssen, weil etwas anderes in der Bejahung des Lebens und der Zeit, in der wir leben, uns gar nicht übrig bleibt.

BWK.

Margrith Bosch-Peter †

Am 28. Juni nahmen in Zollikon, wo die am 24. Juni im Alter von erst 66 Jahren verstorbene, dem Präsidium der Zürcher Frauenzentrale angehörende Frau Margrith Bosch-Peter zur letzten Ruhe gebettet wurde, ihre Angehörigen und Freunde, neben der Gemeinde Zollikon städtische und kantonale, wie auch schweizerische Frauenorganisationen von dieser bedeutenden Frau bewegten Abschied. Frau Dr. Bosch war u. a. Delegierte des BSF der Kommission Hauswirtschaft des Internationalen Frauenrats, in welcher Eigenschaft sie 1960 am Kongress in Istanbul teilnahm.

Wir alle erinnern uns der intensiven Mitarbeit Margrith Boschs an der Gestaltung und Durchführung der Saffa, gehörte sie doch der Saffa-«Zellen»-Kommission des BSF an, aus welcher sich die grosse Idee und deren Verwirklichung entwickelt haben. Wenn Frau Dr. Hulda Autenrieth ihrem gehaltvollen Abschiedswort den Dank des Hausfrauenvereins Zürich und Umgebung, des Organisationskomitees der Saffa 1958, des Schweizerischen Hauswirtschaftsinstituts, des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und der Zürcherischen Frauenzentrale einfügte, so deswegen, weil die akademisch- und lebensgeschulte, warmherzige Arztfrau aus Zollikon allen diesen Verbänden und Institutionen ihre nie ermüdende, beschwingte und ideenreiche, zuverlässige Mitarbeit zuteil werden liess.

Schon an ihrem 60. Geburtstag (13. August 1958), bei welcher Gelegenheit wir in der «Frauenblatt»-Saffa-Zeitung mit Bild und Wort ihr Dank für all' ihr Wirken sagten und unsere Glückwünsche darbrachten, wusste Frau Bosch als Medizinerin, dass die Jahre ihres Lebens, dessen Pfunde sie so gut verwaltete, gezählt sein mochten. Sie hat uns allen demzufolge nicht nur mit ihrem Leben, der wachen und aufmerksamen Unterstützung und Hilfe für die Sache der Frauen, der Mütter und Eltern, sie hat uns auch mit ihrem so tapfern, bewussten Heimgehen nach schwerer, geduldig ertragener

Krankheit ein verpflichtendes Beispiel gegeben, das wir schliesslich nur durch unser eigenes einsatzfreudiges Wirken gebührend zu ehren vermögen.

Die Gemeinde Zollikon durfte in Kriegs- und Friedenszeiten auf das kluge und hilfreiche Wirken Frau Boschs in mancher Weise zählen und hat in ihr eine aufgeschlossene Mitbürgerin verloren. Die Dahingegangene kümmerte sich um den staatsbürgerlichen Unterricht der Jungen, worüber sie in diesem Sommer als Lektorin an der Zürcher Volkshochschule referieren sollte, so wie sie in manchem Vortrag über Schul- und Erziehungs-, über Frauen- und Mütterprobleme, Fragen des Zivilschutzes und der geistigen Landesverteidigung in Stadt und Land gesprochen hatte. Ihr Verlust hinterlässt eine grosse Lücke. Ehre ihrem Angedenken! *bwk.*

Aus den Verhandlungen des Nationalrates

Das Arbeitsgesetz: Die Neufassung von Art. 39 sieht die Einsetzung einer eidgenössischen Arbeitskommission (an Stelle der bisherigen Fabrikkommission) vor. Der Bundesrat wird eine Kommission aus Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände in gleicher Zahl sowie (neu) aus Vertretern weiterer Verbände bestellen. Was die letzteren anbelangt, so denkt man laut Erklärungen der Kommissionsberichterstatter vorab an die *Frauenverbände* und an die Jugendschutzverbände.

Die Arbeitskommission begutachtet zuhanden der Bundesbehörden Fragen der Gesetzgebung und des Vollzuges. Nach der Kommissionsfassung soll sie ausserdem befugt sein, von sich aus entsprechende Anregungen zu machen. Leuenberger (soz.) dankte dem Bundesrat, dass er mit dieser Erweiterung der Zuständigkeit einverstanden ist, denn die bisherige Fabrikkommission hatte nur reine Alltagsgeschäfte zu erledigen. Auch machte sich der Redner zum *Sprecher der Frauenverbände,* die in der Kommission vertreten sein möchten. Bundesrat Schaffner versicherte, dass diesem Wunsche selbstverständlich Rechnung getragen werde.

Das also ist unsere Freiheit, die Freiheit der Frau, keinen Schritt sind wir weiter, als es unsere Grossmütter waren. Ihnen wurde gesagt: «Frauen sollen nicht handeln, sondern verfügen» (einwirken, raten, verhüten, erbitten).

Eine Gewährung von Rechten, die auf dem guten Willen eines Dritten beruhen, stellen eine zweifelhafte Errungenschaft dar. Wieder einmal mehr wurden wir uns unserer Untertanenschaft bewusst. In der Darstellung der Rechtsstellung des Mannes wurde immer wieder nachdrücklich hervorgehoben: dass die Würde des Menschen — seine Berufung zur Freiheit in Verantwortung — auch dies bedeute, dass er an der Schaffung des Rechtes, dem er untersteht, als Bürger in freier Mitbestimmung und Mitverantwortung teil hat.

Selbstbestimmung aber ist jedenfalls nur dort möglich, wo der Mensch beteiligt ist an der politischen Willensbildung, an der Rechtssetzung. Das gehört zum ABC der demokratischen Staatsphilosophie und zu den grundlegenden Ideen des demokratischen Staatsrechtes, erst im vollberechtigten Aktivbürger ist die Freiheit und Würde der menschlichen Person anerkannt. Diese Teilhabe an der Souveränität ist das, was den Bürger vom blossen Untertanen unterscheidet. Was der Schweizer in seinem Freiheitsstolz für seinen rechtlichen Status als Selbstverständlichkeit fordert, verwehrt er der Schweizerin. Diese Gedanken, sie stammen von unserem sehr verehrten Prof. W. Kägi, haben wir uns durch den Kopf gehen lassen, vielleicht zu Nutz und Frommen so mancher dissidenten Frau. Solange mehr als die Hälfte der Erwachsenen noch von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen sind, kann man — paradoxerweise — die älteste und direkteste Demokratie, nach dem heute gültigen internationalen Standard, nicht mehr als Demokratie qualifizieren. Wir wollen nicht hoffen, dass ihr daraus in den internationalen Auseinandersetzungen einmal ein Strick gedreht wird. *-ri.*

Henriette Zwahlen †

«Femmes Suisses» (Genf) beklagt den plötzlichen Verlust ihrer langjährigen Administratorin, *Frl. Henriette Zwahlen,* Genf.

Ihr Hinschied bedeutet für unser welsches Schwesternblatt einen schweren Verlust, arbeitete doch Frl. Zwahlen schon unter Emilie Gourd in der Verwaltung des welschschweizerischen Kampfblattes, vorerst als Bücherexpertin in der Betreuung seiner Finanzen, worauf sie in den Jahren 1948 bis 1956 die Administration der «Femmes Suisses» übernahm. Seit der Zusammenlegung der beiden Blätter im Jahre 1960 wurden der bewährten Mitarbeiterin die Administration der Organe übertragen.

«Immer zugänglich, immer bereit, war ihre Anwesenheit allein schon ein Trost und gab Mut und Energie, ohne dass ein Wort gesprochen worden war, ohne dass ein Rat oder ein Hinweis gegeben oder verlangt wurde» ... so sprach die Präsidentin des Komitees von «Femmes Suisses», May Borloz, an der Abdankung, und die Redaktion vermerkt, «so müssen wir ohne sie weitermachen, ohne sie, die immer da war, um zu raten, helfen, arbeiten. Es wird hart sein. Wir wissen, was sie sagen würde: ‚Niemand ist unersetzlich, fahrt weiter!' Aber sie, ja sie schien uns unersetzlich, und die Lücke, die sie hinterlässt, ist unermesslich.»

Unserem welschen Schwesternblatt, seiner Leitung und seiner Redaktion sprechen wir zu diesem grossen Verlust unser aufrichtiges Beileid aus.

Verlag und Redaktion Schweizer Frauenblatt

Einer langjährigen, treuen Abonnentin zum 75. Geburtstag

Wem es heute vergönnt wäre, einen Blick in das schöne Heim von Frau Dr. Schaer-Ris in Sigriswil am Thunersee zu tun, der fände die Jubilarin im Kreise einer grossen, glücklichen Familie. Für diese Menschen ist sie Heimat und Geborgenheit, das Herdfeuer, auch für uns Freunde, die wir uns noch so gerne an ihrem warmen, lebendigen Wesen unsere oft so verfrorenen Herzen wärmen, uns ein wenig verwöhnen lassen, oder auch einmal auslachen, wenn wir das Leben allzu problematisch anpacken. Durch wieviel Schmerzen, ja schwere Schicksalsschläge Frau Dr. Schaer gehen musste, bis sie zu dieser wohltuenden Gelassenheit und Güte kam, wissen wenige. Ich denke an den harten Schlag, als ihr mit 23 Jahren nach kurzen Glückstagen der erste Gatte entrissen wurde, später, die beiden so geliebten Geschwister. Da musste sie das Leben neu aufbauen. An die Stelle der Kunst — sie studierte als Malerin auf den Akademien von München und Karlsruhe, genoss eine gründliche Ausbildung in Musik, Literatur, bereiste ihre so geliebte Erde — nahm sie fremde Kinder in ihr Haus, die sie jahrelang betreute, liebte und erzog. 1914 heiratete sie ihren jetzigen Gatten, Dr. A. Schaer, dessen Feder wir so viel Schönes und Tapferes verdanken. Zu den fremden Kindern kamen fünf eigene, wurden von der Sigriswiler Gemeinde Ansprüche an sie gestellt: sie gründete die Säuglingsfürsorge, die obligatorische Fortbildungsschule der Mädchen, den Gemeinnützigen Frauenverein usw. Wahrlich, ein ausgefülltes Tagewerk, Lebenswerk! Vorbereitend auf all diese Aufgaben war aber, gottlob, nicht nur das Leid gewesen, sondern auch das Glück einer überaus harmonischen Ehe, der das Leben nichts nehmen, aber viel geben konnte. Jeder, der mit sehenden Augen in dies Leben hineinsehen darf, steht ergriffen vor solch schöner, jugendfrischer Gemeinschaft. Und wenn nun der Abend in die hohen Fenster hereinschaut, kommen wir Freunde mit unsern wärmsten Wünschen zu Frau Dr. Schaer und ihrem Gatten! Und diese Wünsche seien vor allem ein Dank! Die Wünsche: dass den beiden alten Menschen «der Gang durch den Abend» zu zweit vergönnt sein möge — der Dank für alle Geborgenheit in einem grossen und weiten Herzen! M. O.

Ehefrau, Mutter und berufstätig
Eine Entgegnung

Sehr geehrte Frau Dr. Niggli,

Im «Schweizer Frauenblatt» vom 25. Mai 1962 schrieben Sie einen Artikel, «Ehefrau», Mutter und berufstätig». Darin findet sich im Untertitel «Die Ehe der Arbeiterin» folgender Passus: «Auch das Hausdienstlehrjahr im Rahmen der Fabrikarbeit trägt zur Erlernung des Haushalts nicht wesentlich bei. Die Töchter lernen in einer Haushaltungsschule nie das, was sie in einer Familie lernen, keine Zeitgestaltung, keine Haushaltführung und sicher keine finanzielle Haushaltplanung.»

Ich frage Sie an, wie Sie zu dieser Feststellung kommen konnten?

Wenn Sie an verschiedenen Orten dem Haushaltungsunterricht in offenen und geschlossenen Klassen, ja selbst in Haushaltungsschulen beigewohnt hätten, wären Sie nicht zur Ueberzeugung gekommen, dass die Mädchen in den oben erwähnten Disziplinen nicht unterrichtet würden. Vielleicht haben Sie in Ihrer Umgebung eine Klasse besucht, ohne in den Jahresplan Einsicht zu nehmen. Sonst hätten Sie sehen können, dass mit Planung und Zahlen viel gearbeitet wird. Es gibt sogar Lehrerinnen, die abwechslungsweise zwei Mädchen das Lebensmittelgeld für zwei Wochen zur Verfügung stellen, zum selbständigen Einkauf und zur Abrechnung. Ebenso werden mit den Mädchen Aussteuerberechnungen, Voranschläge, Inventare usw. erarbeitet, und zwar nicht mit Zahlen aus Büchern, sondern aus der Gegenwart, mit Zahlen, welche die Mädchen zum Teil selber ausfindig machen. Bestimmt ist die beste Ausbildung diejenige, wo Schule und Haushalt zusammenarbeiten können. Deshalb hat man auch das hauswirtschaftliche Obligatorium auf der Fortbildungsstufe in vielen Kantonen und Gemeinden eingeführt und gefördert.

Wohl könnte sich eine Fabrikarbeiterin am besten für den Ehe- und Mütterberuf vorbereiten, indem sie für einige Monate die Fabrikarbeit aufgeben und sich, verbunden mit Schulunterricht, bei einer tüchtigen Hausfrau weiterbilden würde. Leider wird das aber nur in wenigen Fällen praktisch durchführbar sein.

Ich fühle mich zu dieser Entgegnung veranlasst, da Ihre Ausserungen der weiteren Entwicklung der mit viel Arbeit und vielen Opfern aufgebauten hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule abträglich sein könnten.

Mit vorzüglicher Hochachtung B. St.-S.

Cécile Lauber zum 75. Geburtstag

Es ist eine Eigenart schweizerischer Frauendichtung, dass es in ihr zahlreiche bedeutende Einzelwerke gibt, denen später nie Gleichwertiges folgte, ja die oft das einzige publizierte Werk der betreffenden Dichterin blieben. Ich denke zum Beispiel an Elisabeth Aman oder Maria Drittenbass. Die Beispiele sind leicht zu vermehren.

Cécile Lauber, die am 13. Juli vor 75 Jahren in Luzern geborene und heute noch dort lebende Dichterin, hat diese Klippe eines ausgefüllten Frauendaseins mit grosser Energie umschifft und uns seit 1922 alle paar Jahre ein Buch von innerlicher Potenz und Poesie geschenkt, wobei die Prosa neben Gedichten und dramatischen Werken vorwiegt. Etwa 20 Bücher sind so erschienen, der letzte Roman, «Gewalt der Dinge», vor einem Jahr, während für dieses Jahr noch ein Oratorium «Gesang des Lebens» angesagt ist.

Der kurze zur Verfügung stehende Raum erlaubt es mir nicht, auf die einzelnen Werke einzugehen. Die Schattenseiten des Lebens, das Leid, die Dunkelheit erhalten in ihnen Glanz durch die Dichtung und das Miterleiden einer Frau. Dabei wird auch das Dasein der Tiere mit grosser Poesie eingefangen.

Das Werk aber, in dem am meisten Selbsterlebtes mitschwingt, ist der grosse Kinderroman (für Kinder aller Altersstufen) «Land deiner Mutter», den man auch eine schweizerische Kinderodyssee nennen könnte. Unseren Enkeln wird er einst erzählen, wie es in der Schweiz ihrer Grosseltern aussah und sich leben liess, und so werden die Kinder den Ruhm dieser schweizerischen Poetin in die Zukunft tragen.

Möge Cécile Lauber ihn noch recht lange selbst geniessen. *Bettina Hürlimann*

Kurznachrichten

Hesse Ehrenbürger von Montagnola

(ag) Die Gemeinde Montagnola ernannte am Sonntag den Dichter Hermann Hesse zu seinem 85. Geburtstag zum Ehrenbürger. Hesse lebt in der Tessiner Gemeinde seit mehr als 40 Jahren. Die Urkunde wurde dem Nobelpreisträger um 11 Uhr in seinem Heim überreicht. Ansprachen hielten Gemeindepräsident Brocchi, der Präsident des Gemeinderates, Petrini, sowie der Präsident der Vereinigung «Pro Collina d'Oro», Giorgetti. Hesse antwortete ihnen in italienischer Sprache und dankte für die ihm erwiesene Ehre. Er offerierte ihnen anschliessend einen Empfang in intimem Rahmen.

Solothurner Kunstpreis für Felix Möschlin

(ag) Der solothurnische Regierungsrat hat beschlossen, den dritten solothurnischen Kunstpreis in der Höhe von 5000 Franken dem Schriftsteller Felix Möschlin als Zeichen der Würdigung seiner Verbundenheit mit dem Heimatkanton zu verleihen. Zugleich wurde Felix Möschlin von seiner Heimatgemeinde Witterswil im Leimental zum Ehrenbürger ernannt.

Eine Frau präsidiert den Generalrat von La Chaux-de-Fonds

(ag) Der Generalrat von La Chaux-de-Fonds hat in seiner Sitzung vom Dienstagabend Marguerite Greub, Vertreterin der Partei der Arbeit, zu seiner Präsidentin ernannt. Es ist damit zum erstenmal eine Frau an die Spitze der Legislative einer schweizerischen Gemeinde berufen worden.

Auszeichnung einer Baslerin

Der deutsche Bundespräsident Heinrich Lübke verlieh der schweizerischen Staatsangehörigen Berta Jakobi aus Basel das Verdienstkreuz am Bande. Frau Jakobi wurde ausgezeichnet, weil sie seit 50 Jahren bei einer Färberei in Weil am Rhein beschäftigt ist.

Weibliche Stimmen in der Erziehungsberatungskommission

Der Regierungsrat des Kantons Bern wählte in die neu gegründete Erziehungsberatungskommission Elisabeth Mauerhofer-Gerber, Trubschachen, und Dr. phil. Hedwig Schmid-Opl, Bern.

Drei Preise für junge Sängerinnen

Beim diesjährigen, in Bern ausgetragenen Wettbewerb des Schweizerischen Lyceumclubs für junge Sängerinnen erhielt Arlette Chedel, Corcelles, den ersten Preis. Hansia Gmür, Genf, und Wally Stämpfli, Lausanne, wurden mit dem zweiten Preis ex aequo bedacht.

Erster Preis für «Les fleurs d'Hiroshima»

Der Literaturpreis «Albert Schweitzer» wurde einer Amerikanerin schwedischer Abstammung zugesprochen. Edita Morris lebt in Frankreich und erhielt den Preis für ihr Buch «Les fleurs d'Hiroshima». Die Autorin will den Preis nicht selbst behalten, sondern gibt ihn an das Werk weiter, das sie in Hiroshima gründete und das der Wiedereingliederung von Atom-Behinderten dient.

Sie helfen einander ihre Aufgaben erleichtern

Seit dem Jahr 1957 besteht in Frankreich eine «Amicale des Elues Municipales». Diese Vereinigung schliesst alle Bürgermeisterinnen, Vizebürgermeisterinnen und Gemeinderätinnen zusammen, um ihnen durch Aussprache, Information und anderes mehr die Ausübung ihres Mandates zu erleichtern. In 38 000 Gemeinden gibt es heute in Frankreich 470 000 Gemeinderäte. Davon sind 11 276 Frauen. Insgesamt amtieren in Frankreich 381 Bürgermeisterinnen.

Geschäftsleiterinnen

Die Mitgliederzahl des Internationalen Verbandes der Geschäftsleiterinnen (femmes chefs d'entreprises) in Industrie und Handel nimmt ständig zu. Der erste Nationalverband wurde 1945 in Frankreich gegründet durch Mme Yvonne Edmond Foinant, die in Charleville eine Werkzeugfabrik mit 200 Arbeiterinnen besitzt. Ihr Beispiel wurde von Belgien, Holland, England, Deutschland, Kanada und letztes Jahr von Italien nachgeahmt, wo Mme Taylor Abbagnano, Gründerin eines Verlagshauses, Präsidentin ist.

Im Frühjahr fand der Kongress dieses Verbandes von intelligenten und aktiven Frauen in Turin statt, unter dem Vorsitz von Mme Foinant. Es wurde beschlossen, einen Beitrag an die Verbesserung der Lage der arbeitenden Frauen und der Werktätigen überhaupt zu leisten.

Die Frau in der Kunst

Gabrielle Münter, die Lebensgefährtin des berühmten Malers Kandinsky, ist 85jährig in Murnau (Oberbayern) gestorben. Schülerin des grossen Malers, wurde sie selber eine hochinteressante Malerin, die dem Bund des «Blauen Reiters» mitangehörte.

★

Im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen stellt Helen Benesch ihre Bilder aus, die sich meist mit dem Menschen und seinem seelischen Problem befassen.

★

«Zerbrochenes Spielzeug», Schauspiel der amerikanischen Schriftstellerin Lillian Hellmann, wird in Hamburg zur deutschen Erstaufführung mit Inge Meisels in der Hauptrolle kommen.

★

«Die Party», Schauspiel der englischen Schriftstellerin Jane Arden, wird in Kassel gespielt.

★

Frau Dr. Gerda Zeltner wurde in die Vorsteherschaft der Zürcher Museums-Gesellschaft an Stelle des verstorbenen Professors Dr. Eduard Blaser gewählt.

★

Grete Schär, die Gattin des früheren Basler Stadttheater-Direktors Hermann Wedekind, spielte im Stadttheater Saarbrücken, das nun unter seiner Leitung steht, die «Johanna auf dem Scheiterhaufen» in der Vertonung Arthur Honeggers zum Text von Paul Claudel.

★

Lilian Harvey, deren Come back in der Schweiz in Pierre Bürkis «Frau ohne Tadel» viel beachtet wurde, spielt jetzt des gleichen Berner Autors «Bezaubernde Mama» in Düsseldorf.

★

Die 147. Ausstellung im Kunststuben-Restaurant Maria Benedettis, Küsnacht ZH, bringt aus privater Sammlung «Gemälde prominenter Schweizer Maler». Wir nennen Cuno Amiet, Hodler, Calame, Kündig, Giovanni Segantini, denen sich andere anschliessen.

★

Die in Binningen (Basel) wohnhafte Schriftstellerin Gertrud Isolani hielt an der Universität Tübingen zwei Vorträge über «Moderne jüdische Dichtung in deutscher Sprache» (mit Lyrik von Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs, Margarete Susman und Ilse Weiss-Blumenthal) sowie über ihr eigenes Schaffen. Margarethe Schell-v. Noé, Gattin des Schriftstellers Hermann Ferdinand Schell und Mutter der Film-Darsteller Maria Schell und Maximilian Schell, wird in der kommenden Saison an der Basler «Komödie» die Frau Flamm in Hauptmanns «Rose Bernd» spielen.

★

Nelly Bär (Zürich) stellte ihre Plastiken dort aus, die in der Hauptsache weibliche Köpfe zum Vorwurf haben.

★

Die Zürcher Opernsängerin Vera Schlosser hat dieser Tage den Schauspieler Hans-Joachim Frick geheiratet.

★

Tilla Durieux, die als 82jährige heute ein Star beim deutschsprachigen Fernsehen, Radio und Theater ist, weilt zur Erholung von ihrer anstrengenden Tätigkeit in den Ferien in Luzern. M.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt Freitag, 6. Juli 1962 Nr. 14/120

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Erwachsenenschulung im Kreise der Abstinenzorganisationen

Studientagung für Abstinenten vom 22. bis 24. Juni im christlichen Ferienheim Schloss Hüningen bei Konolfingen

Eingeladen durch den «Beirat» (siehe Artikel in der gleichen Nummer), bot diese Tagung ca. 70 Teilnehmern aus den verschiedensten Abstinenzvereinen die willkommene Möglichkeit, sich durch Fachleute orientieren zu lassen über die brennend gewordene Frage der alkoholbedingten Unfälle im Strassenverkehr und deren Verhütung. Die Tagung, ausgezeichnet geplant und vorbereitet durch die Zentrale in Lausanne (Leiter Dr. W. Schmid), wurde in gewandter Weise durch Nationalrat K. Geissbühler geleitet.

«Gerichtsmedizin und Bekämpfung der alkoholbedingten Unfälle im Strassenverkehr» war das Thema des ersten Kurstages. Herr *Prof. Dr. Läuppi, Direktor des Gerichtsmed. Institutes der Universität Bern,* orientierte über die Aufgaben dieser, allen Universitäten der Schweiz angegliederten, Institute. Es geschah dies nicht durch ein Referat, sondern durch Frage und Antwort, was den Teilnehmern sehr zusagte. Die Ausführungen Prof. Läuppis zeigten uns, dass die Forderung: «Wer trinkt, fährt nicht, wer fährt, trinkt nicht» zu Recht erhoben wird, und liess uns wünschen, dass sie wie bei PTT, Swissair und SBB zum Gesetz würde!

Wir hoffen, unsern Leserinnen später eingehend über diese Fragen Bericht geben zu können.

Ebenfalls als Antwort auf vorgelegte Fragen gab *Fürsprech R. Messerli, Bern,* Auskunft über *Fragen der Gesetzgebung zur Strassenverkehrsregelung.* Er wies hin auf die unerhörte Entwicklung, welche der Strassenverkehr seit Anfang unseres Jahrhunderts aufweist und dessen Motorisierung. Noch 1904 konnten Verkehrsfragen durch ein Konkordat zwischen den Kantonen geregelt werden. Das erste Motorfahrzeuggesetz trat im Jahre 1932 in Kraft und wird nun in Bälde durch das neue Verkehrsgesetz, das den heutigen Verhältnissen Rechnung trägt, abgelöst. Für die internationale Regelung des Verkehrs gilt, verwunderlicherweise, noch heute ein Abkommen aus dem Jahre 1926, das z. B. keinerlei Vorschriften in bezug auf alkoholbedingte Unfälle enthält. An diesem Gespräch, das in lebendiger Weise den Zuhörern Kenntnisse vermittelte, nahm weiter teil, *Dr. E. F. Schildknecht, Leiter der Abt. Presse und Aufklärung der Schweiz. Beratungsstelle für Unfallverhütung,* Bern. (Nun wissen wir, was die Initialen BSU, die hie und da in der Presse auftauchen, bedeuten.) Diese Stelle zur Unfallverhütung ist vor ca. 25 Jahren durch einen verantwortungsbewussten Gewerkschafter geschaffen worden; sie ist jetzt getragen von Versicherungsgesellschaften. Ihre Aufgabe ist: Verhütung von Unfällen jeder Art. Es erschreckt, zu hören, dass die Unfälle im Haushalt an Zahl nicht zurückstehen hinter denen der Strasse. Die für uns besonders wichtige Frage der Verhütung von Unfällen der Strasse wird zu lösen versucht durch eine immer umfassendere Aufklärung des Strassenbenützers. Vom Kindergarten bis ins Altersheim reicht diese Aufgabe. Presse, Radio, Fernsehen, Verkehrsunterricht werden eingesetzt, um die Bevölkerung zum «Verkehrsdenken» zu erziehen. Dass «Verkehrsdenken» letztlich auch immer heissen muss: «Rücksicht auf den Nächsten», ging aus den Antworten und Hinweisen der beiden Herren hervor.

Der Nachmittag galt der Arbeit in den Gruppen, die erfreulicherweise unter den Bäumen des herrlichen Parkes stattfinden konnte. Jede Gruppe erhielt einen Zeitungsartikel jener bekannten Art, die mit Titeln wie «Gefährlicher Fanatismus», «Auf das richtige Mass kommt es an» usw. die Notwendigkeit der Alkoholbekämpfung anzweifeln. Unsere Aufgabe bestand nun darin, gemeinsam eine gute Antwort zu finden, die in der Presse aufgenommen würde. Die von Dr. W. Schmid durchgeführte «Manöverkritik» zeitigte eine rege Aussprache.

Der Sonntagvormittag brachte nach dem Gottesdienst als Abschluss der Tagung einen Vortrag von *Oberrichter Dr. H. Glattfelder, Zürich, über: Moderner Verkehr — antiquierte Trinksitten.* In formvollendeter Weise führte uns der Referent durch die Geschichte der Bekämpfung des Alkoholismus. Was er uns aus Ehegerichtsakten des Kantons Zürich aus den Jahren 1729 und 1779 vorlas, zeigte, dass Trunksucht auch damals schon zur Zerrüttung der Familie führte, dass die Obrigkeit sie mit schweren Strafen zu verhindern suchte. Dieser für alle Zuhörer aufschlussreiche Gang durch die Geschichte der Abstinenzorganisationen führte den Referenten zur Feststellung, dass, angesichts der heutigen Verkehrsverhältnisse, die Abstinenzvereine ihre Aufgabe mehr als bis jetzt auch darin sehen sollten, die noch immer herrschenden verheerenden Trinksitten auszumerzen, denn *«moderner Verkehr und antiquierte Trinksitten sind unvereinbar».*

Ganz besonders erfreut und dankbar nahmen wir Frauen unseres Bundes diese Folgerungen des Referenten zur Kenntnis. Haben doch seine eindringlichen Forderungen unterstützt, was seit der Gründung ein Hauptanliegen unseres Bundes war und geblieben ist: *die Frauenwelt zu gewinnen für alkoholfreie Gastlichkeit.*

J. V. M.

Der Beirat der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus

Das Bedürfnis nach einer Zusammenarbeit der verschiedenen alkoholgegnerischen Vereine machte sich schon früh geltend. Auf Einladung der schweizerischen Guttempler fand am 5. Juni 1898 in Olten der 1. Schweiz. Abstinententag statt. Bei diesem Anlass wurde die Gründung eines schweizerischen Abstinentenverbandes beschlossen, mit einem «Aktionskomitee» als ausführendem Organ. Dieses veranstaltete insbesondere die Abstinententage, die vor dem Ersten Weltkrieg alle zwei bis drei Jahre stattfanden. Dem Abstinentenverband schlossen sich alle Abstinenzvereine ausser dem Blauen Kreuz an. Dieses hatte zur gleichen Zeit mit den nur im Welschland vertretenen Ligues patriotiques contre l'alcoolisme und einigen anderen kleinen Vereinigungen ebenfalls einen «Ständigen Ausschuss» gebildet. Auf einer gemeinsamen Zusammenkunft der beiden Gruppen im Oktober 1898 wurde eine Delegiertenkommission gebildet, um die Durchführung gemeinsamer Programmpunkte zu erleichtern; jede Gruppe behielt im übrigen ihre Bewegungsfreiheit.

Zu einer regelmässigen Zusammenarbeit aller Landesvereine führte dann der «Beirat der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus». Die Schaffung dieses Beirates war anlässlich der Revision der Statuten der «Gesellschaft der Schweiz. Zentralstelle» im Jahre 1913 beschlossen worden; es wurde ihm als Aufgabe gestellt, einerseits die Zentralstelle in Fühlung zu bringen mit den Bestrebungen und Bedürfnissen der alkoholgegnerischen Landesvereine, andererseits zwischen diesen selbst ein gemeinsames Vorgehen in allgemein schweizerischen, gesetzgeberischen und anderen Fragen zu ermöglichen. Die erste Sitzung des «Beirates» fand im Jahre 1914 statt. Nach dem Eingehen des «Ständigen Ausschusses» und der Auflösung des «Aktionskomitees» im Jahre 1923 ist der Beirat zum allgemeinen schweizerischen Organ der verschiedenen alkoholgegnerischen Landesvereine geworden. Als Arbeitsstelle dient ihm die Schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus.

Aus: J. Odermatt, Taschenbuch zur Alkoholfrage.

Man hat nie etwas Grosses haben können, ohne Kampf und Wagnis

Leonhard Ragaz

Das Leben des Mannes, der vor wenigen Wochen unter Anteilnahme des Schweizervolkes und weiter Kreise des Auslandes zu Grabe getragen wurde, bestätigt uns die Wahrheit dieses Wortes.

Nationalrat **Gottlieb Duttweiler** hat furchtlos Kampf und Wagnis auf sich genommen, und hat dadurch Grosses erreicht. Wir abstinenten Frauen haben ganz besonders Anlass, dieses Mannes in Dankbarkeit zu gedenken. Obwohl er selber feststellte: «König Alkohol regiert in der Schweiz», hat er sich diesem Regime nicht gebeugt. Seine Migros-Wagen, die Mi-groläden verkauften keinerlei alkoholische Getränke; sie führten weder Frauen noch Männer mit lockenden Spirituosen in Versuchung, keine Schnapsschokoladen gefährdeten die einkaufenden Kinder. Dafür lernten Tausende und Tausende in den Migroläden die Produkte unserer Landwirtschaft, Früchte, Apfelsaft und Traubensaft kennen und lieben. Weil der Gründer der Migros nicht nur **verdienen,** sondern auch **dienen** wollte, nahm er das Wagnis auf sich, auf die Riesengewinne des Alkoholgeschäftes zu verzichten. Er hat beides erreicht, seine Gründung, die Migros-Genossenschaft dient und verdient. Möge dies auch in Zukunft so bleiben. In Verehrung und Dankbarkeit gedenken wir seiner.

J. V. M.

Wir danken Bundesrat Schaffner

Auch wir haben im Frühjahr in unserem Mitteilungsblatt unserer Beunruhigung Ausdruck gegeben angesichts der mit Bundesmitteln und unter Leitung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes vor sich gehenden allgemeinen Weinpropaganda. Bezweckte diese doch, den Wein vermehrt in die Familie hineinzutragen und den täglichen Weinkonsum zu steigern.

Die zahlreichen in der Presse erschienenen Resolutionen, die vielen im Bundeshaus eingelaufenen Proteste usw. sind nicht ohne Gehör geblieben. Herr Bundesrat Schaffner, Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, hat verschiedenen Verbänden mitgeteilt: «Die zuständigen Behörden haben beschlossen, die Beihilfe einzustellen. Selbstverständlich muss aber das laufende Werbeprogramm im Ausmass der den Beteiligten gegenüber eingegangenen Verpflichtungen noch zu Ende geführt werden.»

Wir danken Herrn Bundesrat Schaffner für diesen Entscheid. Und wir freuen uns, dass es den um die körperliche, geistige und sittliche Gesundheit des Schweizervolkes besorgten Kreisen gelungen ist, den Behörden zu zeigen, dass sie für unser Land eine stattliche Weinreklame — nach dem Beispiel der grossen Weinexportländer — energisch ablehnen.

Dieser Erfolg sollte uns anspornen, uns noch eifriger als bisher für die Förderung des Absatzes der unvergorenen Produkte des Rebbaus, vor allem unserer gesunden schweizerischen Traubensäfte, einzusetzen.

J. S.

Traubensaft in den USA ein Alltagsgetränk

Wie der New-Yorker Korrespondent der Schweizerischen Wirte-Zeitung berichtet, bildet alkoholfreier Traubensaft in den USA «ein Alltagsgetränk in der warmen wie in der kalten Jahreszeit».

«Viele holen sich ein Glas eisgekühlten Traubensaftes als erstes morgens aus dem Eisschrank. Mit Traubensaft oder einem anderen Fruchtsaft wird von vielen das amerikanische Frühstück eröffnet. Die Mittagsmahlzeit, der Lunch, ist hierzulande in der Regel eine kleinere Angelegenheit als in Europa. Aber in jedem Selbstbedienungsrestaurant (Cafeteria oder Automat) und an jedem Counter eines Drugstore kann man sich überzeugen, wie sehr viel Fruchtsäfte getrunken werden, und keineswegs etwa nur im Sommer. Die Hauptmahlzeit am Abend, die für gewöhnlich zuhause eingenommen wird, ist in vielen Häusern gleichfalls von Fruchtsäften irgendeiner Art begleitet. Der gekühlte Traubensaft wird zu allen nur erdenklichen Speisen genossen, soweit er nicht schon vor dem Essen als Aperitif getrunken wird.»

SAS.

«Chumm, wir wei go Chrieseli günne»

Die Presse-Information der Eidgen. Alkoholverwaltung teilt mit:

Entsteinte Kirschen für die rechnende Hausfrau

Die Aktion «Entsteinte Kirschen», vor rund einem Jahrzehnt zur Entlastung der Hausfrau eingeführt, hat sich bewährt. Allein im Jahre 1960 wurden 870 Tonnen Kirschen entsteint und abgesetzt, was beweist, dass die fortschrittliche Konsumentin zusehends rationeller denkt und handelt. Tatsächlich bieten entsteinte Kirschen nebst grosser Zeitersparnis grösste Sauberkeit und Bequemlichkeit; zudem sind sie preislich vorteilhaft, weil das gekaufte Gewicht ohne jeden Abfall verwendet werden kann.

Das Entsteinen geschieht direkt in den Hauptproduktionsgebieten unmittelbar nach dem Pflücken, und selbstverständlich werden die verschiedenen Kirschensorten getrennt behandelt. Die insgesamt 8 schweizerischen Anlagen können innert 24 Stunden 150—200 Tonnen Kirschen entsteinen. Vorbei die Zeiten, da die Hausfrauen mühsam stundenlang Kirsche um Kirsche durch die kleine Entsteinungsmaschine schoben, Hände und Wände bespritzend und erst noch einen Fünftel des eingekauften Kirschengewichtes verlierend, nämlich das Gewicht der Steine. Dass entsteinte Früchte kaum teurer sind als frische, ist der Tatsache zu verdanken, dass die Eidg. Alkoholverwaltung die Einführung dieser neuzeitlichen Art der Kirschenverwertung durch Beihilfen unterstützte. Sie wollte damit möglichst viele dieser gesunden Früchte der brennlosen Verwertung zuführen. Entsteint werden nur baumfrische Kirschen, die wie die Tafelware offiziell kontrolliert sind. Die auf den Markt gelangenden Packungen enthalten somit beste Früchte, die wirklich fast mühelos eingekocht werden können, selbst von zeitarmen, berufstätigen Hausfrauen, denen für das Einmachen fast nur das Wochenende zur Verfügung steht.

p-g

Kirsipfannkuchen
nach «Kochrezepten aus Basler Häusern» S. Lüdin

200 g Brot oder vier Weggli, 1½ Tassen Milch, 100 g Zucker, 100 g Mandeln, 50 g geschmolzene Butter, 4 Eier, 1 kg Kirschen, 1 Prise Zimt.

Brot oder Weggli in der heissen Milch einweichen, ausdrücken und hacken. Zucker, Zimt, gemahlene Mandeln, die geschmolzene Butter, die ganzen Eier und zuletzt die entsteinten Kirschen (samt Steinen) zugeben, den Teig in eine mit Butter bestrichene, mit Paniermehl ausgestreute Form einfüllen und den Kuchen im Gasbackofen bei kleiner Flamme in ca. 1 Stunde backen. Regler Nr. 3. Bei elektrischem Ofen auf 200 Grad C. aufheizen, drei Viertel Stunden bei 200 Grad C., eine Viertelstunde bei 150 Grad C.

Chriesibrägel

Man kocht 1 kg entsteinte Kirschen mit knapp 5 dl Wasser und 5 Esslöffel Zucker auf kleinem Feuer, bis sie weich, aber noch ganz sind. Dann werden die Kirschen mit dem Schaumlöffel herausgenommen. In den zurückgebliebenen Saft lässt man 1 Teelöffel voll zu Brei angerührtes Maizena einlaufen und die Sauce ein paar Minuten kochen, bis sie dicklich wird. Die Kirschen kommen nochmals in die Pfanne, wo sie in der Sauce bis vors Kochen gebracht werden. Dieser Chriesibrägel wird auf einer runden Platte angerichtet und mit einem kleinen Berg von frischgerösteten Brotwürfelchen überdeckt. Die Brotwürfelchen werden in der Omelettenpfanne in heisser frischer Butter auf mittlerem Feuer und unter ständigem Wenden goldbraun geröstet. (50 g Butter pro kleinem Teller Brotwürfel.)

e. g. in Presse-Information der E. A. V.

Weichsel-Schaumcrème

Zutaten: 500 g entsteinte Weichseln, 150 g Griess- oder Staubzucker, 4 Eischnee, 1 dl Schlagrahm.

Zubereitung: Weichseln mit Zucker mixen oder pürieren; steifen Eischnee und Schlagrahm locker daruntermischen. In Kompottschale anrichten, mit Löffelbiskuits oder Makrönli garnieren und kalt servieren.

e. g. in Presse-Information der E. A. V.

ANNA KULL-OETTLI 9

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Präsidentin der WCTU

Mit genau vierzig Jahren hatte Frances Willard, die nimmermüde, begabte und begeisterte Kämpferin, das schwere Amt übernommen, den Christlichen Bund abstinenter Frauen der Vereinigten Staaten von Amerika zu leiten. Sie musste diesen Bund, der aus einer religiösen Erweckungsbewegung entstanden war, zu einem festgefügten, lebensfähigen und zielbewussten Gebilde schmieden und die Gegensätze, die sich bereits zwischen den konservativen und fortschrittlich gesinnten Frauen gebildet hatten, überbrücken. Dass sie dieser Aufgabe gewachsen war, beweist der grosse Aufschwung, den die Arbeit nach ihrer Wahl genommen hat. Ihr Führertalent konnte sich nun richtig auswirken. «Werbe, erziehe und organisiere — das sind die unsterblichen Leitworte des Erfolges», sagte sie selber und handelte auch danach. «Nicht alles ist in der Abstinenzbewegung enthalten, aber die Abstinenzbewegung muss in allem enthalten sein», sagte sie weiter, und es ist klar, dass sie mit einem so grossen Ziel auch genug Arbeit für eine grosse Bewegung hatte. Sie gab die Parole aus: «Interessiert Euch mit Ueberlegung für alles» (im Englischen heisst es viel einfacher: «Do everything policy»). Diese Parole bewirkte eine Aenderung des ganzen Geistes im Bund. Man handelte nicht mehr rein gefühlsmässig wie bisher, sondern jedes Mitglied wusste, dass es gerade da, wo es stand, nützliche Arbeit leisten konnte. Jede Arbeit — vom Kochen bis zur Politik — konnte, wenn mit Ueberlegung vollbracht, der Bewegung nützen. Frances Willard war so klug zu sehen, dass sie auf diese Art die grösste Zahl von Frauen an ihre Abstinenzbewegung fesseln könnte. Sie wusste, dass die Frauen gerade zu jener Zeit das Bedürfnis hatten, Organisationen für dieses und jenes zu gründen und herauszufinden, wie sie sich ausserhalb ihrer vier Wände betätigen könnten. Sie nützte diese Tatsache für ihre Arbeit aus. Sie verstand es meisterhaft, alle kleinen Bewegungen um sie herum in einen grossen Ring zu bringen und für die grosse Aufgabe, der Arbeit für Gott, Heim und Vaterland, zu gewinnen. Sie nannte ihre Arbeit auch «organisierte Mutterliebe». Wer wollte da nicht mitmachen!

In der Arbeitsweise des Bundes führte sie eine bedeutende Neuerung ein, die sich glänzend bewährte und noch heute an vielen Orten nachgemacht werden sollte. Durch den Witz einer Mitarbeiterin kam sie auf den neuen Gedanken. Man hatte diese Mitarbeiterin gebeten, das Präsidium einer Kommission zu übernehmen. Sie antwortete, dass sie mitmache, wenn man ihr als Mitarbeiterinnen eine dauernd Kranke und eine ständig Abwesende gebe. Das leuchtete Frances Willard ein, und sie verwandelte die zwanzig ständigen Kommissionen des Bundes, in denen wie überall umständlich gearbeitet wurde, weil niemand die volle Verantwortung trug, in zwanzig Departemente, denen je eine voll verantwortliche Leiterin vorstand, die das Recht erhielt, ihre Arbeitsweise und ihre Helferinnen selbst zu bestimmen. Dieses System der verantwortlichen Leiterinnen und Unterleiterinnen wurde auch in den untergeordneten Organisationen eines jeden Staates und in jeder Ortsgruppe durchgeführt. Es vereinfachte die Arbeit ausserordentlich. Als Frances Willard feststellte, wie günstig es sich auswirkte, meinte sie: «Wenn Noah mit Kommissionen gearbeitet hätte, so wäre die Arche immer noch im Bau.»

Der Erfolg einer solchen Arbeitsweise hängt aber zum grössten Teil von der richtigen Wahl der verantwortlichen Leiterinnen ab. In dieser Auswahl zeigte sich Frances Willards Talent als Präsidentin. Dank ihrer grossen Einfühlungsgabe in jeden Menschen, verstand sie es, für jede Mitarbeiterin den Platz zu finden, wo sie am meisten nützen und wo sie ihre guten Eigenschaften am besten zur Geltung bringen konnte.

Aber nicht genug damit, dass sie gute Helferinnen auszusuchen verstand; wo diese fehlten, schuf sie welche. In ihrer Persönlichkeit war etwas, das so begeisternd und ermutigend wirkte, dass in ihrer Gegenwart selbst in den Stumpfsten der Wille zum Handeln erwachte. Sie hatte ihre eigene Art, von jedem die höchste Leistung zu fordern, dass jeder mehr fertigbrachte, als er sich selber zugemutet hatte. Zum Teil beruhte diese Kraft darauf, dass sie den Erfolg anderer nicht fürchtete. Sie war so erfüllt von der gemeinsamen Aufgabe, dass sie ihre eigene Person zurückstellen konnte, wenn sie sah, dass andere etwas besser machten als sie. Sie war nicht eifersüchtig, sondern freute sich ehrlich über den Erfolg anderer, und wenn sie doch einen Anflug von Eifersucht in sich spürte, so kämpfte sie dagegen an, indem sie betete: «Hilf uns immer so zu sein, wie wir es uns in unseren besten Augenblicken wünschen.» Sie kämpfte nicht nur gegen ihre eigene Eifersucht, sondern versuchte auch, bei andern dieses Gefühl nicht aufkommen zu lassen. Wenn sie z. B. sah oder erfuhr, dass eine Mitarbeiterin nach einer Versammlung unzufrieden war, so nahm sie sich die Mühe, ihr persönlich zu schreiben.

(Fortsetzung folgt)

Frauen in andern Ländern

Frauen Brasiliens — ihre Rechte, ihre Sorgen

Brasilianischer Bürger nach der ersten republikanischen Verfassung vom Jahr 1891 — heute ersetzt durch die Verfassung von 1946 — ist jeder, der in Brasilien geboren wurde, durch Naturalisation das Bürgerrecht erworben hat; sodann jeder, der in Brasilien Wohnsitz hatte bei Inkrafttreten der Verfassung. Brasilien ist eine Präsidentschaftsrepublik, ähnlich den USA. Das Wahlrecht zur Ernennung der Elektoren steht allen Bürgern zu, die lesen und schreiben können; davon ausgenommen sind Bettler, Militärpersonen und Klosterinsassen. Brasilien ist ferner ähnlich der Schweiz ein Bundesstaat, die zwanzig zur Federation gehörenden Staaten besitzen eine weitgehende Autonomie. Der Distritto Federal, das eigentliche Bundesgebiet, ist klein, es umfasst heute die Hauptstadt Brasilia sowie deren Umgebung, insgesamt eine Fläche von 5814 Quadratmetern.

In der brasilianischen Verfassung von 1891 sind die Frauen nicht genannt. Die Verfassung verbot also weder das Stimmrecht noch die Zulassung der Frauen zu öffentlichen Aemtern. Die Interpretation der Verfassung zugunsten der Frauen wurde in Brasilien gleich zu Beginn der brasilianischen Frauenbewegung prinzipiell bejaht. Gerade in diesem Punkt zeigt sich die Freiheit und Leichtigkeit der feministischen Entwicklung in Brasilien im Vergleich zur traditionsgebundenen Schweiz.

Die Frauen begannen damit, sich im Wettbewerb mit Männern zu öffentlichen Aemtern zu stellen. Im Jahr 1918 unterzog sich die erste Frau der staatlichen Prüfung für den diplomatischen Dienst und verlangte Zulassung als Sekretärin für Auswärtiges. Im Jahr 1919 bewarb sich Frau Dr. Bertha Lutz (die Tochter des berühmten Tropenarztes Dr. Adolpho Lutz) um die Stelle eines Sekretärs am Museo Nacional. Sie war erfolgreich gegenüber zehn männlichen Bewerbern und bekleidet diesen Posten bis heute.

In den Jahren 1918/1919 begannen die Frauen sich zu organisieren. Sie fanden dabei eine starke und sehr wirkungsvolle Unterstützung durch die Botschaft der USA in Rio de Janeiro. Im Jahre 1922 organisierte die «USA National League of Women» einen grossen Kongress in Baltimore und bat Brasilien, eine offizielle Delegierte zu entsenden. Die bereits erwähnte Frau Dr. Bertha Lutz wurde durch die brasilianische Regierung zur Delegierten ernannt, die Kosten wurden durch die «National League of Women» bestritten.

Unterstützt und gestärkt durch diese nordamerikanischen Kontakte schlossen sich die Feministinnen Brasiliens im Jahr 1922 unter der Führung von Dr. Bertha Lutz zur «Federaçao brasileira pelo progresso feminino» zusammen und organisierten bereits im nächsten Jahr den «Primeiro Congresso feminio brasileiro». Zu ihrem weitern Vorgehen wurden die Frauen insbesondere durch den Senator Dr. Lauro Mueller ermuntert, der immer wieder öffentlich darauf hinwies, dass die Verfassung das Frauenstimmrecht nicht verbiete, und der den Frauen riet, einen Gouverneur eines Gliedstaates ausfindig zu machen, der gewillt sei, den Frauen daselbst die politischen Rechte zu verleihen. Dies gelang. Im Jahre 1928 führte Juvenal Lamartine de Faria auf Grund der Bundesverfassung von 1891 in Rio Grande do Norte das Frauenstimmrecht ein. Widerstände prinzipieller Natur gab es nicht. Bald nachher wurde in Lages, einer Stadt in Rio Grande do Norte, die erste Frau zum Bürgermeister ernannt. Durch ihren menschenfreundlichen Entschluss, die sehr hohe Lichtrechnung der Gemeinde bei einer privaten Elektrizitätsgesellschaft zu bezahlen, machte sie sich nicht nur sehr beliebt, sondern geradezu unentbehrlich. In den andern Bundesstaaten machte das Beispiel von Rio Grande do Norte Schule, ein Staat nach dem andern führte das Frauenstimmrecht ein.

Auf dem Gebiet des Bundes blieb die Möglichkeit der Interpretation der Bundesverfassung zugunsten der Frauen unbestritten. Insbesondere meldeten sich keine Formaljuristen, die auf Grund der bisherigen Praxis das Festhalten an der bisherigen «historischen Interpretation» verlangt hätten. Aber dennoch war es nötig, die Verhältnisse im Wahlgesetz genau zu regeln. Ein Projekt zugunsten der Frauen wurde bereits im Jahre 1921 vor den Senat und anschliessend vor die Kammer gebracht. Bis zur Machtübernahme von Vargas hatten bereits zwei Abstimmungen in jedem Rat stattgefunden, eine dritte Lesung stand noch aus. Da wurde Vargas Diktator durch die Revolution vom Jahr 1930, er regierte ohne Parlament. Vargas erwies sich als frauenfreundlich. «Die Frauen haben zur Revolution viel mitgeholfen, ich werde mich ihrer erinnern», pflegte er zu sagen. Und er handelte danach. Das von ihm im Jahr 1933 eingeführte neue Wahlgesetz erwähnt die Frauen ausdrücklich.

Seit dem Jahr 1934 sind die Frauen berechtigt, als gleichberechtigte Bürger den Präsidenten und den Vizepräsidenten über die Elektoren zu wählen, ferner die Mitglieder von Kammer und Senat. Ueber Vargas hört man viele sich widersprechende Urteile und Bewertungen. Jedenfalls hat er den Frauen endgültig zu den politischen Rechten verholfen. Und die Frauen sind ihm dafür dankbar.

Seit 1934 sind Frauen in das Parlament wählbar. Die zweite Frau, die durch Volkswahl in die Kammer gewählt wurde, war Frau Dr. Bertha Lutz, die mehrfach erwähnte Führerin der Frauenbewegung. Sie hat das Amt während einiger Jahre bekleidet und ist dann — sehr zum Bedauern der brasilianischen Frauen — freiwillig zurückgetreten. Aber Frau Dr. Lutz erklärte mir, dass ihre Zeit derart von Bittgängern beansprucht gewesen sei, dass es nicht mehr möglich gewesen wäre, eine für sie interessante Arbeit auszuführen.

Seit 1934 sind immer einzelne Frauen im Parlament tätig, aber deren Zahl ist gering. Politiker sind in Brasilien regelmässig Berufspolitiker. Als Parlamentarier haben sie zwar ein schönes Einkommen, aber sie brauchen trotzdem sehr viel Geld. Politik lebt durch das «System» der Korruption. Durch politische Tätigkeit werden Familienvermögen verschleudert und Familienvermögen erworben. Das politische Leben enthält noch so viel Wildwestromantik, dass es für Frauen wenig verlockend erscheint. Die viel zu wenigen Frauen im Parlament müssen nach den Strömen schwimmen, die sie portiert haben, es scheint nicht, dass sie in der Lage sind, für spezielle Fraueninteressen zu wirken.

Keine der mir bekannten brasilianischen Frauen möchte heute das Stimmrecht missen. Die Innenpolitik ist derart aufregend, ja aufwühlend, dass sie sich ohne Stimmkraft als totes Geschiebe empfinden würden; die politischen Rechte sind ihnen eine Selbstverständlichkeit und absolute Notwendigkeit. Dass in einem Land wie der «vollkommenen» Schweiz die Frauen noch um den Erwerb der politischen Rechte kämpfen, tönt in ihren Ohren unwahrscheinlich. Jedoch auch die Frauen Brasiliens haben ihren grossen Kampf zu kämpfen. Der Schuh drückt sie an einem andern Ort. Und die druckempfindliche Stelle heisst Familienrecht.

«Die ledige Frau hat keine Probleme», versichern mir meine brasilianischen Freundinnen. Der Akademikerin steht praktisch jedes Gebiet offen, es erwartet sie eine reiche und interessante Tätigkeit. Die Juristinnen sind sehr oft Inhaberinnen eigener Anwaltsbüros, sie gelten als sehr geschickt und verdienen sehr gut. Frauen als Architekten und Zivilingenieure finden ein immenses Tätigkeitsfeld. In den geisteswissenschaftlichen Disziplinen überwiegen zahlenmässig die Studentinnen gegenüber den Studenten. Frauen sind es vor allem, welche in diesem unterentwickelten Lande auf allen Stufen die Lehrtätigkeit ausüben, sei es als Gymnasiallehrerinnen, als Lehrerinnen für erwachsene Analphabeten, etc. Und Frauen sind selbstverständlich gesuchte Aerztinnen und Zahnärztinnen. In Rio de Janeiro gibt es aber auch wahre Geschäftsfrauen, die in gewissen Gebieten Afrikas den ganzen Tuchhandel beherrschen. Viele Frauen auf dem Lande und in der Stadt verfertigen Handarbeiten und gewerbliche Gegenstände, die sie dann selbst oder durch eine Kooperative verkaufen. Diesem Handwerk sollte mehr Beachtung geschenkt werden. Obschon die Industriebetriebe heute eher Frauen einstellen als noch vor ein paar Jahren, hat die Zahl der Arbeiterinnen weniger zugenommen als man erwartet hatte. Die Afrikanerin liebt die Fabrikarbeit nicht. Es gibt in Afrika auch Schneiderinnen, Hausangestellte, Kindermädchen; es hat Zahnärztinnen, Apothekerinnen, Fürsorgerinnen, Polizeibeamtinnen (Sierra Leone, Nigeria), Hostessen, Laborantinnen, Journalistinnen etc. Man zählt auch ein paar Aerztinnen (Nordafrika, Ghana, Nigeria, Dahomey, Südafrika), Juristinnen und Staatsbeamte; Krankenschwestern, Büro- und Bankangestellte, Verkäuferinnen und sogar Mannequins gibt es in grösserer Zahl. Der Uebergang zu bezahlter Arbeit bedeutet für Afrikaner beiden Geschlechts eine brüske Umstellung mit schwerwiegenden Konsequenzen. Die Frauen passen sich im allgemeinen schneller an und sind sich ihrer Rechte und Pflichten bewusst.

Der Rapport des IAA betont, dass die Frauen in den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen keinesfalls die verantwortungsvolle Stellung verlieren dürfen, die sie von jeher innerhalb der Familie und der Dorfgemeinschaft eingenommen haben. Sie sollen im Gegenteil als Arbeiterinnen und Angestellte die Möglichkeit haben, ihre Stellung im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben ihres Landes noch zu verbessern.

Das Hauptproblem bei der Einführung der Frau in das industrielle Leben ist das der Schulung, der Berufsberatung und -ausbildung. Für vollständig ungeschulte Frauen gibt es sehr wenig Anstellungsmöglichkeiten. Zuerst muss der Kampf gegen den Analphabetismus unter den Frauen und für die Schulbildung der Mädchen in Angriff genommen werden. Dann muss eine Berufsausbildung folgen, die sich der Stellung der Frau in den verschiedenen Ländern Afrikas anpasst und vor allem berücksichtigt, wie sich die Frauen zur Berufsarbeit stellen und über wieviel Zeit sie neben der Hausarbeit verfügen. Das IAA sucht somit einen Weg, um die Fähigkeiten der afrikanischen Frau aufs beste auszuwerten und fördern zu können. Die heutigen Zustände sind in vielen Fällen beklagenswert. In dem Teil des Rapportes, der sich mit den herrschenden Arbeitsbedingungen befasst, werden ähnliche Vorschläge gemacht wie für andere Regionen der Welt, natürlich unter Berücksichtigung der speziellen Lage in Afrika. Sie beziehen sich sowohl auf die allgemeinen Bedingungen wie auf den Gesundheitsschutz der Frauen und Mütter.

Die Kommission muss nun herausarbeiten, was die Afrikanerin braucht und welches ihre Probleme sind. Sie muss die Methoden finden, um diese Probleme zu lösen, heute und in Zukunft. Sie wird auch der IAO die notwendigen Schritte empfehlen, die zu unternehmen sind.

Communiqué de Presse du B. I. T. (2—I)
(übersetzt von hsg)

Die Afrikanerin und die Berufsarbeit

Die Zukunft Afrikas hängt, so hört man oft, zum Grossteil von der Afrikanerin ab. Sie versteht am besten die täglichen Bedürfnisse der Familie und interessiert sich daher für alles, was die Lebensbedingungen verbessern kann. Während der letzten Jahre hat sich das Leben vieler afrikanischer Frauen verändert. Die Mehrheit lebt zwar heute immer noch in der dörflichen Gemeinschaft, bearbeitet das Land und bemüht sich von morgens bis abends; daneben gibt es viele Frauen, vor allem in den stärker bevölkerten Gebieten, die sich ihr Leben selbst verdienen — hauptsächlich als Marktfrauen —, eine kleinere Zahl als Lohnempfänger; und schliesslich üben ganz wenige einen freien Beruf aus. Wie steht die Afrikanerin dem Problem der Lohnarbeit gegenüber? Was für Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen hat sie vor sich, wie kann man ihr helfen? Mit diesen Fragen befasst sich heute die Internationale Arbeitsorganisation, d. h. ihre beratende Kommission für afrikanische Fragen (Commission consultative africaine), die im April in Tananarive eine Sitzung abgehalten hat, mit Mitgliedern aus 20 Ländern, dazu 10 Vertreter der Arbeitgeber und 10 der Arbeitnehmer. Für diese Sitzung hat das Internationale Arbeitsamt eine Arbeit über die heute herrschende Situation vorbereitet.

Nicht einmal ein Viertel aller männlichen Einwohner sind Lohnempfänger, und nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz von Frauen. Das Bild verändert sich von Land zu Land, ja von Region zu Region. Im allgemeinen arbeiten die Frauen in der Landwirtschaft teils zusammen mit ihrem Mann, teils allein, oft auch als Saisonarbeiter, z. B. in der Erntezeit — Baumwolle, Kakao etc. — auf Plantagen sowohl wie auf kleineren Betrieben. In den städtischen Gebieten müssen viele Frauen ihr Leben und das ihrer Kinder selbst verdienen, meist mit Geflügel und Gemüsekulturen, die es ihnen ermöglichen, auf dem Markt zu verkaufen, allerdings oft mit zeitraubenden Anmarschwegen. In den Städten selbst befassen sich manche Frauen mit dem Kleinhandel von Nadeln, Stoffen, Zigaretten, mit minimalem Profit. Daneben

Weltruhm und Dollars:

Mazo de la Roches «goldene Feder»

In fünfzehn Sprachen waren ihre «Whiteoaks-von-Jalna»-Bücher übersetzt worden — von Deutsch, Französisch und Italienisch bis zu Rumänisch. Und Braille. Enorm war ihre Beliebtheit auch in England. Eine in 1948 vorgenommene «Survey» ergab, dass die Popularität der «Whiteoaks-von-Jalna»-Romane nur von den Werken des grossen Charles Dickens übertroffen wurde!

Vieles an Mazo de la Roche, die nun hochbetagt in Toronto starb, war ungewöhnlich. Schon ihr Vorname war es — ihr Vater hatte sein einziges Kind nach einem spanischen Freund benannt. Bereits als Neunjährige ersann die Kanadierin abenteuerliche Geschichten, und als sie noch ein Backfisch war, erschien ihre erste Geschichte in einer grossen, amerikanischen Zeitschrift...

Als Mazo de la Roche ihren 70. Geburtstag feierte berichtete die kanadische Presse, dass ihre Honorare die Summe von 500 000 Dollar erreicht hatten. Kein anderer Autor ihrer Heimat hatte bis dahin einen solch «goldenen Segen» eingeheimst.

In einem Zeitraum von mehr als dreissig Jahren hatte die schlanke Kanadierin, deren Gesundheit immer viel zu wünschen übrig liess, nicht weniger als 16 Jalna-Bücher geschrieben — Romane, die man oft mit Galsworthys «Forsyte Saga» verglichen hat. Dreissig Menschenschicksale werden in diesen romantischen Schriften geschildert, und die Geschicke von vier Generationen spiegeln sich darin. Ausgangspunkt der Jalna-Saga war die Auswanderung der bildschönen Irin Adeline Court Whiteoak und ihres Gatten Philip, vordem Husarenoffizier in Indien, nach Kanada — Anno 1859...

Wie gross Mazo de la Roches Beliebtheit in aller Welt war, bewies die Zahl der Briefe von enthusiastischen Lesern der Jalna-Bücher. Interessanterweise sollen die Deutschen unter den briefschreibenden Fans an vorderster Stelle gewesen sein.

Die kanadische Dichterin, die nun im Alter von 82 Jahren starb, blieb unverheiratet, obwohl sich einst ein romantischer Franzose in die junge Mazo sterblich verliebt hatte. Sie aber zog, so berichtete sie Jahrzehnte später, die ungebundene Freiheit des dichterischen Schaffens vor.

Seitdem Mazo de la Roche frühzeitig ihre Eltern verloren hatte, lebte sie mit ihrer Cousine Caroline Clement. Eine innige Freundschaft, die ein Leben lang währte, verband sie. Als Mazo de la Roche für immer die Augen schloss, waren auch ihre Adoptivkinder Esmee und René bei ihr. Die kanadische Dichterin hatte sie adoptiert, als sie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in England lebte. Mazo de la Roche hat diese Jahre als die glücklichste Zeit ihres Lebens bezeichnet.

Uebrigens — der Ort Jalna, den Mazo de la Roche mit solch bezwingender Meisterschaft gab, existierte nur in ihrer Phantasie. Wer aber die Landschaft des südlichen Ontario kennt, kommt zu dem Schluss, dass Jalna — am Ufer des Lakes Ontario — zwischen Bronte und Clarkson (unweit von Toronto) hätte sein müssen...

Auch auf der Bühne und im Film waren die «Whiteoaks von Jalna» erfolgreich. Mazo de la Roches Schauspiel «Whiteoaks» wurde in London drei Jahre lang en suite gespielt. Das Theaterstück «Jalna» — in Hollywood mit Ethel Barrymore verfilmt — war auf den Bühnen vieler Länder ebenso zugkräftig.

sind sie zur «Uniao universiatria feminina» zusammengeschlossen, sie treffen sich regelmässig in ihrem Clublokal zu Entspannung und Gedankenaustausch.

Die ledige Frau hat — wenigstens im Hinblick auf ihre beruflichen und rechtlichen Möglichkeiten — keine Probleme. Eine höchst widerwärtige Fülle von Problemen beginnt nun aber beim Eheabschluss. Der alte Code Napoléon, der das Zivilrecht aller Länder der lateinischen Sprachgruppe massgebend beeinflusst hat, ist auch im heutigen brasilianischen Ehe- und Familienrecht sichtbar. Dasselbe entspricht in keiner Weise den Anforderungen, welche die moderne Frau an Ehe und Ehegestaltung stellt. Der Mann ist der Chef der Familie im Sinn ihres Herrn und Meisters, ihm gegenüber bekleidet die Frau eine Stellung, welche der Minderjährigen gleichkommt. Sie bedarf zu all ihrem Tun der Einwilligung des Ehemannes. Die verheiratete Frau kann sich nicht einmal ausser Landes begeben, wenn sie nicht die schriftliche Einwilligung ihres Gatten beibringt. Diese Zustimmung ist selbst dann erforderlich, wenn die Frau durch die Regierung als offizielle Delegierte zu einem ausländischen Kongress entsandt wird. Der normale Güterstand ist derjenige der Gütergemeinschaft, das Frauenvermögen fällt also in das beiden Ehegatten gehörende Gemeinschaftsgut. Der Mann verwaltet, braucht und verbraucht das Gemeinschaftsgut, er schuldet der Frau weder Abrechnung noch Rechenschaft, auch nicht hinsichtlich jener Vermögenstelle, die von der Frau herstammen. Es ist möglich, vor Eheabschluss die Ehe der Gütertrennung zu unterstellen und damit die Frau finanziell unabhängig zu machen. Nach Abschluss der Ehe jedoch ist ein Wechsel des Güterstandes ausgeschlossen. Die Witwe, die sich wieder verheiratet, verliert die elterliche Gewalt über ihre Kinder und damit jeden Einfluss auf das Kindsvermögen. Dies sind nur einige der krassesten Punkte, gegen welche die fortschrittlichen Frauen Brasiliens ankämpfen. Seit dem Jahre 1952 liegt vor der Justizkommission des Senats ein von Frau Dr. Romy Medeiros da Fonseca ausgearbeitetes Projekt für die Neuregelung des Eherechts, aber die parlamentarische Behandlung lässt auf sich warten. Die Frauen hoffen, der neue Präsident werde ihren Anliegen Verständnis und Interesse entgegenbringen.

Frau Dr. Romy Medeiros da Fonseca betreibt in Rio de Janeiro ein grosses Anwaltsbüro. Sie ist seit einigen Jahren verwitwet, ihre Freizeit gehört der Erziehung ihrer beiden heranwachsenden Kinder. «Dr. Romy», wie man sie nach brasilianischer Sitte nennt, ist eine lebhafte, sehr elegante Frau, das grosse Apartamento, das sie bewohnt, atmet Eleganz, Schönheit und angenehme Häuslichkeit. «Man fragt mich immer wieder, warum ich nicht eine zweite Ehe eingehe. Meinen Sie, dass ich gewillt wäre, auf die elterliche Gewalt über meine Kinder zu verzichten? Glauben Sie, dass es für mich interessant wäre, meinen Namen zu verlieren, unter dem ich an der Oeffentlichkeit bekannt bin? Oder können Sie sich vorstellen, dass ich gewillt wäre, den Mann den ehelichen Wohnsitz allein bestimmen zu lassen, nachdem ich hier meine geliebte Häuslichkeit habe? Die Stellung des Mannes als Chef der Familie ist mit der modernen Auffassung der Ehe nicht mehr vereinbar.»

«Das Leben ist für die Frau doch recht traurig», sagt Dr. Romy leise und mit gesenkten Augen. Wie ich selber, wie alle Frauen, die aus einem tiefen Bedürfnis des Herzens für Frauenrechte und Fraueninteressen kämpfen, empfindet die mit Erfolg und Reichtum umgebene Romy denselben Schmerz über das gemeinsame, durch viele Ungerechtigkeiten gedrückte Schicksal.

Ein ganz dunkles Kapitel in Brasilien ist der Schutz von Mutter und Kind. Männer schwärmen, besingen die schönsten Frauen der Welt, und nach ihren eigenen Angaben ist für ihre intimen Bedürfnisse in einer Stadt wie Rio de Janeiro ganz ausgezeichnet gesorgt. Aber um die Folgen ihres Tuns kümmern sie sich sehr wenig. Gelingt es einmal, einen ausserehelichen Vater gerichtlich zur Bezahlung von Alimenten zu verpflichten, ist es regelmässig nicht möglich, die Forderung durchzusetzen. Die ausereheliche Mutter kann den gerichtlichen Fetzen Papier in den Papierkorb werfen, Zahlung wird sie doch nicht erhalten.

Die Frau verheiratet sich in Brasilien im allgemeinen sehr früh. Eine meiner brasilianischen Freundinnen hat sich mit fünfzehn Jahren verehelicht, an europäischen Masstäben gemessen, bedeutet dies beinahe eine Kinderehe. Der Eheabschluss im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren gilt als normal. Schon wenige Jahre später beginnt die «Torschlusspanik». Aber glücklicherweise bin ich Frauen, vor allem Akademikerinnen begegnet, die zeitlebens nie von diesem Bazillus befallen waren. Sie setzen sich durch als alleinstehende, berufstätige Frauen. Sie kümmern sich nicht um die alten Vorurteile, die es bis vor wenigen Jahren einer Frau beinahe unmöglich machten, allein in ein Kino zu gehen, oder allein in einem Restaurant abends zu speisen. «Wir könnten ein Leben lang auf all diese kleinen, entspannenden Freuden verzichten, wenn wir auf Begleitung warten wollten», erklären sie mir. «Vielleicht begegnen uns da und dort erstaunte Blicke, aber niemand belästigt uns.» Und auch mich hat auf all meinen Fahrten durch Brasilien, die ich ganz allein unternahm, niemand belästigt.

Es liegt an der Frau selber, sich über sie hindernden, gesellschaftlichen Schranken hinwegzusetzen. Die intelligenten, selbständig denkenden Frauen sind schon so weit, andere sind es nicht. Tatsächlich sind auch heute junge und reife Frauen anzutreffen, die sich beklagen, es sei schwer in Brasilien, allein zu leben, eine Frau müsse» verheiratet sein. Besitzt aber die Frau ein hinreichendes Mass von Mut und Selbstvertrauen, muss sie dies durchaus nicht. Bei der durch das Eherecht erzwungenen Einbusse von Selbständigkeit und Persönlichkeit wird sich gerade die gebildete Frau den Abschluss einer Ehe zweimal überlegen. Denn die einmal geschlossene Ehe lässt sich nicht durch Eheschliessung liquidieren. Wie andere durch die katholische Kirche wesentlich beeinflusste Staaten kennt auch Brasilien nur die Trennung, nicht die Scheidung der Ehe. Aber noch viel stärker als anderswo schaffen sich hier die Lebensbedürfnisse ihren Weg: getrennte Ehegatten suchen sich andere Partner. Beeinflusst durch die Gepflogenheiten der portugiesischen Einwanderer sind die Auffassungen in Brasilien über die «wilde» Ehe besonders weich. Denkt man in einer Stadt wie Rio de Janeiro an die zürcherische Praxis, wonach gegen im Konkubinat lebende Personen ein Trennungsbefehl erlasser werden kann, wird man vom Schwindel befallen. Das Heer der Staatsbeamten müsste nochmals und diesmal in das Unübersehbare vergrössert werden. Das brasilianische Recht hat die nun einmal gegebenen Lebensgewohnheiten anerkannt und gibt den Kindern aus einer solchen Pseudoehe ein Erbrecht gegen den Vater. Die Frau selber — weil nicht verheiratet — geniesst in diesem Fall keinen Schutz, sie kann lediglich zivilrechtliche Forderungen stellen wegen Führung des Haushalts.

Das Leben der brasilianischen Frau erscheint teils freier und fortgeschrittener, teils eingeengter und beschränkter als bei uns. Das moderne Leben setzt sich durch auf allen Gebieten, die vom engen Geist des Code Napoléon nicht berührt sind. Es wird auch diesen rückständigen Geist überwinden. Frauen verschiedener Staaten beginnen den Weg ihrer Befreiung an verschiedenen Enden, sie gehen verschiedene Entwicklungswege, aber die Ziele sind auf der ganzen Welt dieselben.

Dr. Gertrud Heinzelmann

Ausstellung «Mit Frauenhänden», London, Juli 1952

Vielleicht verbringen dies Jahr einige unserer Leserinnen ihre Ferien in England? Wir möchten sie auf eine Ausstellung aufmerksam machen, die vom 16. bis 21. Juli im Congress House — dem Sekretariat des Gewerkschaftskongresses — stattfindet und an der die Position, die die berufstätige Frau in der heutigen Welt einnimmt, dargestellt wird. Von ungefähr 24 000 000 Berufstätigen sind mehr als ein Drittel Frauen, und zwar in allen Berufszweigen ausser in der Schwerindustrie.

Die Ausstellung — «Mit Frauenhänden» — wird Beispiele von Arbeitsgebieten, in denen Frauen tätig sind, zeigen. Die betreffenden Gewerkschaften haben es übernommen, die einzelnen Beispiele darzustellen. Man wird da Frauen sehen können, die von Hand Zigarren herstellen oder eine neue Art Druck vorführen. Die mechanische Industrie, die 45 Prozent des Exportes tätigt, wird durch spezialisierte Arbeiterinnen an leichten Maschinen vertreten. In einem eleganten, modernen Laden sind Verkäuferinnen am Werk, und Nahrungsmittel werden mit von weiblicher Hand bedienten Maschinen hergestellt.

Dieses Jahr feiert der englische Telephondienst sein 50jähriges Jubiläum als staatliches Unternehmen. Ein Teil der Ausstellung zeigt die Geschichte dieses Unternehmens und die wichtige Rolle, die die Frauen darin gespielt haben. Die Kinderpflege und die Kleiderkonfektion — zwei spezifisch weibliche Berufszweige — sind durch eine Kinderpflegerin samt Säugling in der Wiege respektive durch die entsprechenden Maschinen, von Frauen bedient, vertreten. Das hohe Niveau der technischen Ausbildung wird durch eine Zeichnerin am Zeichenbrett bewiesen.

Während der ganzen Dauer der Ausstellung bildet ein Frauenorchester den musikalischen Rahmen. Viele Künstlerinnen und Schauspielerinnen werden ebenfalls ihr Können zeigen.

Ziel der Ausstellung ist es, der Oeffentlichkeit bewusst werden zu lassen, wie wichtig die Frauenarbeit für das Wirtschaftsleben des Landes ist. Sie will auch zeigen, wie gerecht die Forderung der Gewerkschaften nach gleichem Lohn ist. In vielen Berufen ist nach langsamer, aber stetiger Erhöhung der Löhne das Prinzip des gleichen Lohnes erreicht, z. B. in der öffentlichen Verwaltung, im Staatsdienst, in den nationalisierten Industriezweigen, im Lehramt. Es gibt aber immer noch Berufe, in denen die Frauen schlechter bezahlt sind als die Männer. Man hofft auf eine raschere Lösung dieser Fragen durch die Ausstellung. Einerseits wird die Rolle der Frau immer wichtiger, andererseits soll die Notwendigkeit der Gewerkschaften illustriert werden.

m. a. loschi

In Turin sind 139 000 Frauen berufstätig

In Turin, der eleganten ehemaligen Hauptstadt Italiens, arbeiten gemäss Statistik 139 000 Frauen ausserhalb des Haushaltes, gegenüber 827 000 Männern, d. h. 30 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung. Die meisten sind in der Industrie tätig: 18 000 Angestellte und 56 000 Arbeiterinnen. Man findet sie in allen Berufszweigen. Im Handel sind es 12 000 Frauen (Verkäuferinnen und Büroangestellte), im Lehramt 4500. Verwaltung und Privatwirtschaft beschäftigen 13 000 Frauen, 14 000 arbeiten als Hotel- und Hausangestellte. 7 000 sind gewerbetreibend (Schneiderinnen, Modistinnen usw.), 1500 arbeiten in Banken und etwa 1000 in freien Berufen (Aerztinnen, Juristinnen, Apothekerinnen usw.).

m. a. l.

Ein Erfolg in Italien

Vor kurzem ist ein Gesetz angenommen worden, das die Entlassung von Frauen infolge Verheiratung verbietet. Verschiedene Arbeitgeber haben sich dagegen gewehrt und erklärt, sie wollten keine Frauen mehr anstellen, sie seien zu teure Arbeitskräfte. Das Arbeitsministerium und die Gewerkschaften haben die Sache untersucht und sind zum Schluss gekommen, die Ausfälle, die durch Heirat und Mutterschaft und die damit verbundenen Absenzen sollten nicht nur dem Arbeitgeber belastet werden, sondern die Sozialversicherungen müssten zwei Drittel übernehmen.

m. a. l.

(Uebersetzt von hsg)

Insgesamt soll Mazo de la Roche mehr als 2 000 000 Worte geschrieben haben. Sie brachten ihr Ruhm und Reichtum. «Ihr Hinscheiden», schrieb der Toronto-Star, «wird von ihren Bewunderern bedauert werden — nicht als unersetzbarer Verlust der kanadischer Literatur, sondern aus dem Grund, weil es nun keine neuen Jalna-Romane geben wird.»

Auf dem Landfriedhof bei Sibbalds Point, in dem auch Kanadas berühmter Humorist Stephen Leacock begraben ist, hat die Dichterin Mazo de la Roche nun ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Walter Jelen, Toronto

Politik und die Amerikanerin

Maurine Neuberger — vor kurzem als Senator des Staates Oregon gewählt — gilt in Washington als ausgezeichnete und originelle Rednerin. Als sie dafür eintrat, dass einmal eine Frau Präsident der USA werde, begründete sie dies mit den Worten:

«Frauen sind netter als Männer — meistens.»

Unter den 100 Senatoren der Vereinigten Staaten gibt es noch eine zweite Frau — Margarete Chase Smith aus Maine.

Doch erst seit relativ kurzer Zeit sind die Amerikanerinnen politisch aktiv. Wohl gilt Elizabeth Caddy Stanton (die bereits im Jahre 1948 für das Wahlrecht der Frau eintrat) als erste Suffragette der USA, doch zweiundsiebzig Jahre vergingen, ehe die Frauen der Vereinigten Staaten das Wahlrecht erkämpft hatten.

Interessanterweise kandidierte bereits 1884 eine Amerikanerin — Belva Lockwood — für das Weisse Haus. Sie war die Bannerträgerin der Equal Rights Party, der Partei der gleichen Rechte. Allerdings wurde die zierliche Frau damals nur in sechs Staaten der USA als Kandidat «for President» zugelassen.

Die erste Amerikanerin, die als Abgeordnete nach Washington einzog, war Jeanette Rankin aus Montana. Sie machte auf besondere Art «Geschichte». Jeanette Rankin war die einzige unter den amerikanischen Gesetzgebern, die gegen eine Teilnahme Amerikas am ersten und zweiten Weltkrieg stimmte!

Miriam Ferguson war die erste Frau, die als Gouverneur eines amerikanischen Staates amtierte. 1924 wurde Miriam Ferguson zum Gouverneur von Texas gewählt und später auch wiedergewählt.

Das erste Kabinettsmiglied der amerikanischen Regierung war Frances Perkins, Arbeitsminister unter Franklin Delano Roosevelt. «F. D. R.» war auch der erste amerikanische Präsident, der eine Frau zum Botschafter ernannte — Ruth Bryan Owens wurde Amerikas «Ambassador» in Kopenhagen.

In den vierziger Jahren gehörten zwei Frauen — die Bühnenschriftstellerin Clare Boothe Luce und die Schauspielerin Helen Gahagan Douglas zu den prominentesten Abgeordneten in Washington. Clare Boothe Luce, ein Enkelkind bayrischer Einwanderer, die nun mit dem amerikanischen Zeitschriftenkönig Henry Luce, dem Verleger von «Time», «Life», «Fortune» und «Sports Illustrated» verheiratet ist, war Schauspielerin und Journalistin gewesen, ehe sie mit ihrem Theaterstück «The Women» (Die Frauen) einen Welterfolg hatte. Clare Boothe Luce wurde auch von Präsident Eisenhower zum amerikanischen Botschafter in Rom ernannt, eine Position, die sie bis zum Jahre 1956 einnahm.

In der amerikanischen Politik steht auch die Frau des Präsidenten immer im Brennpunkt des Interesses. Jacqueline Kennedy, die ursprünglich Jacqueline Bouvier hiess, war noch vor etlichen Jahren Reporterin des Washington Times-Herald. Im Sommer 1953 heiratete sie den um dreizehn Jahre älteren John Fitzgerald Kennedy. Heute residiert sie im Weissen Haus. Es bleibt Historikern von morgen vorbehalten, ausfindig zu machen, ob «Jackie» Kennedy auf die politischen Entscheidungen ihres Gatten einen Einfluss hatte...

M. Minstrel.

Italienerinnen in Beruf, Kunst und Gewerbe

Im Rahmen der Jahrhundertfeier der italienischen Einigung war in Turin auch eine Buchausstellung zu sehen. Die FIDAPA, «Vereinigung italienischer Frauen in Kunst, Beruf und Gewerbe», zeigte das Schrifttum ihrer Mitglieder aus den letzten zehn Jahren und gab damit einen guten Ueberblick über das geistige Schaffen der italienischen Frau von heute. Erfreulich weit spannt sich der Bogen: von Lyrik und reiner Belletristik zu geschichtlichen Darstellungen, Jugendbüchern, natur- und geisteswissenschaftlichen Abhandlungen, zu juristischen und ökonomischen Schriften.

Nicht erstaunen mag, dass die Lyrik einen nicht kleinen Platz beansprucht: im Lande der Petrarca, Leopardi und Pascoli ist die erste Ausdrucksform eines Literaten allermeist das Gedicht. Dass aber die geistig regsame Italienerin heute gar nicht mehr nur in den Stapfen der Vittoria Colonna und der Gaspara Stampa wandelt, sieht man am besten an der Zusammensetzung der FIDAPA (Zweigstellen in Rom, Mailand, Neapel, Turin, Venedig, Florenz, Catania, Cagliari, aber auch in Padua, Vicenza, Verona, Udine, Lonigo, Salerno, Capua Vetere). Da trifft man neben Dichterin und Schriftstellerin die Naturwissenschaftlerin und die Nationalökonomin; neben Malerin, Bildhauerin, Graphikerin und Keramikerin die funkelnagelneue Polizistin, die Sozialfürsorgerin, die Lehrerin, die Studienrätin, die Hochschulassistentin (fast allzu zahlreich sind ja im heutigen Italien die weiblichen Lehrkräfte!); neben der Rechtsanwältin, der Modeschöpferin, der Geschäftsfrau aus eigener Fabrik, Werkstatt oder Laden, die Sängerin, die Schauspielerin, die Bibliothekarin und Museumsleiterin.

Wie funktioniert nun eine weibliche Vereinigung in einem Lande, dem man, obenhin besehen, mehr die Improvisation als die Organisation zutraut und in dem das Familiengefüge noch ziemlich straff hält? Erstaunlich gut! Organisation ist ja hier noch fast ein Ideal, das man anzustreben glaubt, und Frauen, die sozusagen noch in den Flitterwochen mit gegen Vorurteile erkämpften Berufen, mit geistiger und materieller Freiheit der Künste und Gewerbe leben, streben nur allzu gern etwas an! Eher möchte da eine jede nach eigenem Kopf «organisieren» oder beklagt sich über «mangelnde Organisation». «Die Männer überwachen unser Tun mit geladenem Gewehr!» drückte sich neulich eine florentiner «Fidapistin» aus: ein wenig übertrieben — die Männer sind längst nicht mehr so kriegerisch, oft kommen sie in stattlichen Grüppchen zu den Veranstaltungen —, doch eine geschickte Mahnung, es gut und besser zu machen.

Was die Veranstaltungen der FIDAPA von denen anderer kultureller Klubs unterscheidet, ist das abwechselnde Mitwirken der Mitglieder selbst. Die so verschiedenen Arbeitsgebiete «liefern» zahlreiche eigene Kompetenzen. In Florenz z. B. gab es in wenigen Monaten die Schau einer Boutique, eine Lesung von sieben Dichterinnen, «vorgestellt» von einer Kritikerin; eine historische Darstellung, zu der eine Sängerin mit Arien aus der behandelten Zeit die Atmosphäre schuf; eigenverfasste Sketches einer Dialektschauspielerin; den Bericht «einer vom Fach» über die Picasso- und Poussin-Ausstellungen; eine Studieninspektorin schilderte die Schwierigkeiten der Volksschulen und ihrer Lehrer auf dem Lande und in den Bergen; Ehe- und Familienrecht wurde von einer Anwältin mundgerecht gemacht; die Verfassung in ihren Möglichkeiten und Grenzen erläutert; eine Kunstkritikerin profilierte die Malerinnenmitglieder vor einer Auswahl ihrer Bilder, eine junge Historikerin liess ihre Zuhörer einen Blick tun in die Vereinigten Nationen und ihre Rolle bei der Auflösung der Kolonialsysteme.

Eine Brücke, das sollte und möchte die FIDAPA sein, von der Welt zu ihren Mitgliedern, aber auch eine Brücke für die Mitglieder zur Welt: Vortrag und Lesung, Sammelausstellungen von Malerei, Skulptur, Handwerk; Sammelveröffentlichungen, wie etwa das «Taschenbuch» der florentiner FIDAPA, wozu Dichterinnen, Schriftstellerinnen und Künstlerinnen jeweils die Druckkosten für ihre 1 bis 3 Seiten tragen (Anspruch entsprechend auf 10, 20 oder 30 Exemplare des Sammelbandes). Der Wunsch der Einzelautorin, etwas zu veröffentlichen, setzt sich da unmerklich um in eine aufschlussreiche Uebersicht über weibliches Literatur- und Kunstschaffen.

Ingeborg Guadagna (Florenz)

Die Frauenorganisationen berichten

50 Jahre Schweizerischer katholischer Frauenbund

Am 21. Mai 1912 hatte sich der Schweizerische katholische Frauenbund als Dachverband der katholischen Schweizer Frauen und ihrer bereits bestehenden Organisationen (Verband der Mädchenschutzvereine, weiblicher Zweig des Schweiz. kath. Volksvereins, verschiedene örtliche Frauenbünde) konstituiert und Emilie Gutzwiller-Meyer (1868 bis 1929) zur ersten Zentralpräsidentin gewählt. Im September des gleichen Jahres leistete eine grosse Zahl von Frauen aus allen Teilen des Landes der jungen Gründung Gefolgschaft, indem sie einer Einladung zu einem Frauentag nach Einsiedeln folgten und ihrem Willen Ausdruck gaben, ihre Interessen in einer eigenen Organisation selber zu vertreten.

Die Jubiläumsfeier

Zur Erinnerung an diese Gründung und zur Besinnung auf die Aufgaben in der Gegenwart und Zukunft wurden am 27. und 28. Juni 1962 die katholischen Frauen wiederum nach Einsiedeln gerufen. Umgeben von Gästen aus Hierarchie und Landesbehörde, aus den verschiedenen Frauenorganisationen der Schweiz und des benachbarten Auslandes, begrüsste die Zentralpräsidentin, Yvonne Darbre-Garnier aus Lausanne, eine Schar von über tausend Frauen, zunächst zur statutarischen Delegiertenversammlung im Fürstensaal des Benediktinerstifts, anschliessend zur grossen Festversammlung in der barocken Pracht der schönen Stiftskirche mit dem wundertätigen Madonnenbild. Als ausserordentliches Traktandum der Delegiertenversammlung wurde einem Antrag zugestimmt, der die Schule für Sozialarbeit Luzern auf eine etwas breitere Basis stellt. Diese Schule, 1918 vom Frauenbund und vom Lehrschwesterninstitut Menzingen gemeinsam gegründet, wird fortan auch vom «Verein der Freunde der Schule für Sozialarbeit» getragen, und diese drei Träger werden nunmehr als juristische Person in Erscheinung treten. Die nun folgenden Feierlichkeiten können als Ganzes unter drei Gesichtspunkten gesehen werden: Rückblick und Besinnung, Ausblick und Verantwortung, Gemeinschaft in Gebet und religiöser Feier.

Der Rückblick «im Spiegel der leitenden Persönlichkeiten», geboten von einer der frühern Zentralpräsidentinnen, Lina Beck-Meyenberger, rollte ein Stück Geschichte des Frauenbundes auf und stellte dabei die Führungsspitze in den Vordergrund. Dr. iur. Elisabeth Blunschy-Steiner, noch unvergessen aus ihrer Amtszeit als Zentralpräsidentin zur Zeit der Saffa 1958 und der bewegten Monate um die eidgenössische Frauenstimmrechtsabstimmung, stellte die gemeinsame Verantwortung der Frauengemeinschaft gegenüber der Kirche und der Welt in den Vordergrund, die von Rosita Genardini auch für die besondere Situation der Tessinerin dargelegt wurde. Bundesrat von Moos unterstrich die Bedeutung der Gemeinschaft als besondere Aufgabe der Frau in der Gegenwart, wobei ihr aufgetragen ist, den zersetzenden Kräften der Gegenwart die starke Gemeinschaft der intakten Familie entgegenzuhalten.

Der kraftvolle Appell von Dr. iur. Anny Schmid-Affolter aus Luzern in ihrem Hauptreferat «Die neue Zeit und die Verantwortung der Frau» forderte eine bewusste Verantwortung in der Gemeinschaft, einerseits, um den spezifischen Werten der Frauenpersönlichkeit in der Welt die notwendige Geltung zu verschaffen, anderseits, um die Welt vor der Vermassung zu bewahren.

Die grosse Gebetswache in der Abendstunde, das Gemeinschaftsopfer im strahlenden Morgenlicht stellten die Gemeinschaft in den Rahmen der gemeinsamen christlichen Religion, und es war tröstlich, zu wissen, dass Frauen verschiedener christlicher Konfessionen hier zum gemeinsamen Gebet für die Einheit der Christen versammelt waren. hl

Krankenschwestern tagen

Gründung der Sektion Aargau/Solothurn

Am letzten Sonntag fand in Aarau die Gründungsversammlung der SVDK-Sektion Aargau/Solothurn, unter der Leitung der Präsidentin des Aarauer Schulvorstandes, Frau Heidi Wehrli-Zinniker, statt. Zunächst wurden die Statuten artikelweise durchberaten und schliesslich einstimmig genehmigt. Der Zweck der Sektion ist die «Wahrung und Förderung der Interessen seiner Mitglieder in beruflicher, sozialer, ethischer und wirtschaftlicher Hinsicht». Innerhalb der Sektion können Interessengruppen (Spitalschwestern, Praxisschwestern, Gemeindeschwestern usw.) gebildet werden. Sitz der Sektion ist Olten, wo sie ein eigenes Büro an der Aarauerstrasse 24 unterhält.

Darauf wurden die verschiedenen Wahlen vorgenommen. Als Präsidentin wurde Schwester Julie Willimann, Olten, gewählt; in den Vorstand wurden ferner berufen die Schwestern Annemarie Riederer und Rösi Staffelbach, Baden; Rosmarie Ritter und Silva Jäggi, Solothurn; Vroni Landolt und Rösli Alpiger, Olten; Ruth Kuhn und Frieda Wassmer, Aarau.

Es ist zu hoffen, dass es der Organisation gelinge, die vielfältigen Probleme des Schwesternberufes, der heute zweifellos zu den wertvollsten Frauenberufen gehört, mit Erfolg zu lösen. Dr. M. B.

Aus dem Bulletin des Bernischen Frauenbundes

In der Frühjahrs-Delegiertenversammlung vom 7. Juni wurden u. a. die Berichte BFB und Pestalozziheim besprochen und genehmigt. Ferner wurde der zwei verstorbenen Wohltäter des Pestalozziheimes gedacht: Fräulein Marie Bühlmann, Lehrerin, Bolligen, die von Anfang an zur Heimkommission gehörte und die jungen Mädchen mit Vorleseabenden erfreute; Herr Johann Glauser, Baumeister, der in allen Baufragen Fräulein Neuenschwander gütig zur Seite stand. Ueber die Vereinsrechnung erstattete Frau M. Haberstich-Hunziker in der gewohnt sorgfältigen Weise Bericht.

Im Zwischenbericht 1962 wurden die vielen interessanten Versammlungen und guten Vorträge erwähnt, die in Bern abgehalten worden sind, wichtig ist ferner die Mitteilung, dass der Bernische Frauenbund am 1. Oktober eine Budgetberatungsstelle eröffnet, Leiterin der Sprechstunden, die später bekanntgegeben werden, ist Fräulein Rosa Hauser, ehemalige Hausbeamtin im Inselspital. Endlich sollen unsere Vereine jetzt schon wissen, dass im Herbst ein Berner Heimatbuch mit den Lebenserinnerungen von Frl. Rosa Neuenschwander erscheinen wird.

Haben wir noch Aufgaben

hiess das letzte Traktandum, in das sich ein grosser jurassischer Frauenverein und der gemeinnützige Frauenverein Steffisburg teilten. Ueber die «Association des femmes jurassiennes protestantes» gab ein langjähriges Vorstandsmitglied, Frau Pfarrer Besson, Villeret, Auskunft. 23 Gruppen entfalten eine oft recht verschiedenartige Tätigkeit, z. B. neben bekannten gemeinnützigen Aufgaben wie Flicken, Nähen, auch Kinderhüten, wenn die Mutter Kommissionen macht oder beim Zahnarzt ist; Hauspflege, Betreuung der Missionarskinder, die zur Ausbildung in der Schweiz sind. Ein Ferienheim nimmt im Juli und August müde Frauen zu bescheidenen Preisen auf. — Wenn auch Frau Besson es nicht so deutlich sagte, so wissen wir es: dieser Frauenverband hat im weitläufigen Berner Jura nicht nur eine gemeinnützige und ein soziale Aufgabe, sondern eine sehr geschätzte Kulturaufgabe.

Der Frauenverein Steffisburg bedauert die entschwundenen Aufgaben wie Heimarbeit, regelmässige Abhaltung von Vorträgen, trauert ihnen aber nicht nach, hat er doch unter vielen andern eine wichtige Aufgabe, die «Gemeindestube zur Post», die sehr gut geht und trotz Personalschwierigkeiten vergrössert werden sollte. Als Aufgaben, denen noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, nannte die Präsidentin, Frau Rychiger-Hodel, beispielsweise: Fürsorge für das Alter; Freizeitbeschäftigung der Jugendlichen; Gründung einer Freihandbibliothek u. a. Wir hoffen, über diese Fragen später eine Diskussion abhalten zu können, und bitten unsere Mitglieder, uns ihre Erfahrungen und Anregungen mitzuteilen.

Die Schweizer Wizo-Frauen tagen in Genf

Fürsorge für Mutter und Kind, Ausbildung von Jugendlichen, Hilfe für Frauen, Instruktion von Neueinwanderern bei der Einordnung in das Leben Israels — all dies steht schon seit mehr als 40 Jahren auf der Fahne der WIZO (Womens International Zionist Organisation). Die Schweizer WIZO-Föderation hat seit drei Jahren das Patronat über die landwirtschaftliche Mittelschule der WIZO in Nachlat Jehuda, Israel, übernommen. Nicht Wohltätigkeit, sondern Aufbau heisst auch hier die Devise, unter welcher 175 Jugendliche beiderlei Geschlechts eine gründliche Ausbildung erhalten, die entweder an der Fakultät der Hebräischen Universität für Landwirtschaft ihre Studien fortsetzen, neuen Siedlungen ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen oder gar in einem der jungen Staaten Afrikas sich in den Dienst der Entwicklungshilfe stellen. Die Schweizer WIZO konnte der Schule im Berichtsjahr einen Beitrag zum Bau eines Schlafhauses zur Verfügung stellen, das die ärgste Raumnot beheben wird, und hat gleichzeitig eine namhafte Hilfe zum Unterhaltsbudget geleistet. An der 14. Konferenz der Welt-WIZO vom Februar 1962 in Israel war die Schweiz mit einer Delegation vertreten. Es war interessant, mit Frauen aus aller Welt, die vom gleichen Gedanken beseelt sind, zusammenzukommen, sich an Ort und Stelle mit eigenen Augen zu überzeugen, welch grosse Bedeutung der freiwilligen Sozialarbeit in einem Lande wie Israel zukommt. Vor allem aber hat die Delegation die Schule in Nachlat Jehuda besucht, mit den Schülern und dem Lehrkörper Kontakt genommen und anlässlich eines Empfangs auch den Botschafter der Schweiz in Israel, Herrn Bruegger mit Gattin und Mitgliedern der Schweizer Botschaft in Tel Aviv begrüssen dürfen. Nachlat Jehuda wird auch in unserem Lande langsam zu einem Begriff, nachdem im vergangenen Monat neben dem ACV beider Basel noch der Lebensmittelverein Zürich sowie die Konsumgenossenschaften Bern, Biel und Genf einen Verkauf von israelischen Zitrusfrüchten zugunsten der Schule durchgeführt haben. Ueber die Beschlüsse der Konferenz der Welt-WIZO und die Verhandlungen berichteten die Damen B. J. Nordmann, Fribourg, und G. Bernheim, Riehen-Basel. Frau Ivette Brunschvig, Genf, Vertreterin der Welt-WIZO bei der ECOSOC in Genf, erzählte von den Sitzungen der Kommission über den Status der Frau. Die Tagung stand im übrigen im Wechsel des Präsidiums: für Frau Berty Halff-Epstein, Basel, die die Geschicke der Föderation während 18 Jahren geleitet hatte, wird Frau Bluette J. Nordmann, Fribourg, eine ausgezeichnete Kennerin der Verhältnisse in Israel, die Leitung übernehmen. Hanna Schüler

Dienst an der Jugend

Die Jugendaktion, mit der die Firma Jelmoli die Jugend beiderlei Geschlechts zu künstlerischen Taten aufrief, war von schönstem Erfolg gekrönt. Die Begeisterung der Tausenden, die aktiv mitmachten, übertrug sich auch auf das sich vor den Schaufenstern stauende Publikum, das die Ausstellungsobjekte mit kritischen Blicken musterte. 800 für den Wettbewerb eingereichte Arbeiten — Malerei, Plastik, Graphik, Mosaik, Bildteppiche und Klebarbeiten. Den Teilnehmern am Wettbewerb winkten Preise im Gesamtbetrage von 10 000 Franken, geteilt in den «Preis der Kritiker», einer Jury Sachverständiger, und in den «Preis des Publikums». Grosses Staunen erregte die in vielen Fällen übereinstimmende Meinung in der Prämiierungsfrage zwischen Fach-Jury und Publikumsabstimmung. Auf die drei Altersgruppen — 15 bis 17, 18 bis 20, 21 bis 23 Jahre — fielen je ein erster, zweiter und dritter Preis. Den übrigen blieben Trostpreise. Mit Würde und Ernst nahmen die an der Schlussfeier anwesenden Preisträger und -trägerinnen diese Ermunterungspreise aus der Hand von Generaldirektor Stiefelmeier entgegen.

Um die geistige Einstellung der Jungen zu Fragen des Städtebaus zu erforschen, wurden diesbezügliche aktuelle Probleme zur Abstimmung gebracht, und da zeigte es sich eindeutig, dass die weiblichen Stimmen auf Erhaltung im Sinne des Heimatschutzes tendieren, während die männliche Jugend frischfröhlich für eine moderne City plädiert.

Auf politischen Boden führte die Abstimmung über das Frauenstimmrecht. Auf Grund sachlicher Aufklärung durch Anschauungsmaterial über die politischen Rechte der Frau im Ausland und in der Schweiz konnten sich die Stimmenden ihre Meinung bilden. Mit Spannung wurde das Abstimmungsresultat erwartet, das durch gesamthafte Bejahung erfreute. Nicht erstaunt die Feststellung, dass das weibliche Ja mit 62 Prozent das männliche (51 Prozent) überstimmt. Aufhorchen jedoch lässt das Gesamtresultat der über 23jährigen, des reiferen Alters also, das sich mit 80 Prozent zu den politischen Rechten der Frau bekennt.

Kein Zweifel, die in allen Teilen geglückte Aktion hat ihren Zweck erreicht; den Beweis zu erbringen, dass es der Jugend nicht fehlt an Geist, nicht an Begeisterung und nicht an Verantwortungsbewusstsein und dass sie sich Zeitfragen gegenüber verständnisvoll zeigt. *H. Forrer-Stapfer*

FRAUENBERUFE:

Verkäuferin oder Sekretärin

Margrith, unser Nesthäkchen, war punkto Berufswahl unser Sorgenkind. Als ganz klein wollte sie Krankenschwester werden. Sie hatte die gütigen Frauen im weissen Kleid und der strengen weissen Haube während eines kurzen Spitalaufenthaltes kennen gelernt. Etwas später, im Bastelalter, da galt die Kindergärtnerin alles in ihrem Leben, und in den ersten Schuljahren, da war die Lehrerin natürlich Berufsvorbild. Doch das änderte sich dann ziemlich rasch, als das Bruchrechnen dran kam, als es galt die ersten Aufsätze zu schreiben und die deutsche Orthographie überall ihre Tücken zeigte. Margrith wurde die Schule bald zur Qual, und wir haben sie nicht dazu gebracht, sich der Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule zu unterziehen. Sie besuchte zwei Jahre lang die Oberschule und erinnerte sich plötzlich wieder daran, dass Basteln einmal ihr Lebensinhalt gewesen war. In ihren freien Stunden erstellte sie ganze Puppenstuben aus Karton und Stoffresten, sie zeichnete hübsche Sachen und bastelte lustige Figuren. Doch immer wenn wir auf einen zu wählenden Beruf zu reden kamen, da wurde sie «sauer» und zog sich in ihre Bude zurück. Wir beschlossen, sie vorerst einmal ein Jahr zu Hause zu behalten und dann für ein Jahr ins Welschland zu schicken. Und, ob glücklicher Zufall, Madame besass einen Spezereiladen, und Margrith half neben dem Haushalt tüchtig im Geschäft mit, so bekam sie Freude am Verkaufen, und das Berufswahlproblem war plötzlich gelöst. Sie absolvierte dann eine Lehre in einem Konfektionsgeschäft und besuchte daneben zweimal in der Woche die Kaufmännische Berufsschule. Nun gefiel es ihr auf einmal auch wieder, die Schulbank zu drücken. Einige Stunden pro Woche zur Abwechslung ein wenig Schule, das geht ja noch an, meinte sie. Die kleinen Hürden in Deutsch, Rechnen, Französisch, Berufs- und Wirtschaftskunde sowie Buchhaltung nahm unsere ehemalige Oberschülerin, die inzwischen doch um einiges älter geworden war, sehr leicht. Nach zwei Jahren machte sie die Lehrabschlussprüfung. Sie liess sich auch im Freifach Schaufensterdekoration prüfen und ist nun daran, sich in diesem ihrem Hobbyfach noch weiter auszubilden, denn die Glückliche hat im Sinn, später einmal aus ihrem Hobby ihren Hauptberuf zu machen.

Weit weniger kompliziert und aufregend war der Werdegang unserer Aeltesten. Sie hat sich schon als Kind durch eine auffallende Freude und sehr grosses Interesse an der Büroarbeit ausgezeichnet. Wenn sie bloss auf meiner Schreibmaschine einige Buchstaben tippen konnte, so war das für sie ein Staatsvergnügen. Ueber ihr Taschengeld führte sie ganz genau Buchhaltung und rechnete auch immer sehr gern. Barbara war eine gute Schülerin und hat ohne Mühe drei Sekundarklassen hinter sich gebracht. Für sie war die Berufswahl kein Problem. Sie wusste schon seit der fünften Klasse ganz genau, dass sie einmal in einem grossen Büro arbeiten möchte wie Papi. Also meldeten wir sie ebenfalls in der Kaufmännischen Berufsschule an, und zwar an der kaufmännischen Abteilung. Sie absolvierte mit Bravour eine Banklehre. Während dreier Jahre besuchte sie zweimal in der Woche das KV. Deutsch, Rechnen, Stenographie, Französisch, Buchhaltung, Wirtschaftsgeographie und Staatskunde standen als Pflichtfächer auf ihrem Stundenplan. Am Abend besuchte sie jeweils am Montag und am Donnerstag einen Englischkurs. Nach der Lehrabschlussprüfung verdiente sie sich zuerst einmal ein wenig eigenes Geld, und gegenwärtig besucht sie einen Sprachkurs in Perugia. In England hat sie ein Jahr in einer Familie als Stütze der Hausfrau gearbeitet. Ihr nächstes Ziel nach Italien wird ein Aufenthalt in Paris sein, dann möchte sie sich noch auf das eidgenössische Sekretärinnendiplom vorbereiten. So haben wir nun eine Verkäuferin und eine Sekretärin in der Familie, und ich bin als Mutter so froh, dass sich nach anfänglich ein wenig strüben Zeiten nun doch noch alles zum Guten gewendet hat. *Frau Albertine*

Wenn die Kenntnis vieler Sprachen der Schlüssel sein soll zum Erfolg, dann genügt mit absoluter Gewissheit eine einzige Sprache als Schlüssel zum verängstigten stummen Herzen der Heimatlosen: die hilfreiche Geste, die gemeinsame Sprache aller Herzen. Damit wir diese Sprache, damit wir diesen Schlüssel nie verlieren, bieten uns in den nächsten Tagen hilfreiche Knaben und Mädchen einen Schlüsselring, den «goldenen» Schlüsselring der Flüchtlingshilfe, an. Er kostet einen Franken und ist das sichtbare Zeugnis für die goldglänzend bestandene Prüfung in der Sprache des Herzens.

Verkauf von Schlüsselringen vom 22./23. Juli (Stadt Luzern Mitte Juli) zugunsten der in der Schweiz lebenden bedürftigen Flüchtlinge.

Schöne Räume für schönes Porzellan

An der Löwenstrasse 56 in Zürich hat die Porzellanfabrik Langenthal AG kürzlich neue Ausstellungsräume eröffnet. Tradition verbindet sich bei den gezeigten Stücken in harmonischer Weise mit neuzeitlichen Formen und Dekors, wie dies etwa das entzückende Service «Alt Zürich» dokumentiert, mit reizvollen handgemalten bunten Landschaftsmotiven versehen, wobei Originalstücke aus der Zeit von 1765 bis 1790 aus dem Schweizerischen Landesmuseum die entsprechende Vorlage lieferten. Aehnlich präsentieren sich die Service-Stücke, die mit «Jeunesse» bezeichnet werden: Flache und tiefe Teller, Dessert- und Salatteller, Platten, Suppenschüsseln und Saladiers, bis zur Kaffeekanne und dem Milchkrug, zur Zuckerdose und zum Cremier, den Frühstücks- und Teetassen, zur Mokkakanne, zur Sandwichplatte, so dass sich die gediegenen und dabei modernen Stücke zum 31teiligen Tafelservice, zum 19teiligen Kaffee- und ebensolchen Tee-Service für acht und zum 45teiligen Tafelservice für 12 Personen zusammenstellen lassen.

Neue Serien von Tellern, Tassen, Kännchen und Schüsseln, ausgesprochen elegant, mit begrüssenswerten funktionellen Vorzügen und sympathisch wirkenden, wohltuend harmonischen Dekors bestätigen die erfolgreichen Anstrengungen der seit bald 60 Jahren bestehenden altbewährten Firma, auf dem Gebiet des Hotelporzellans mit den der Zeit entgegenkommenden Formansprüchen Schritt zu halten.

Ansprechend und hübsch präsentieren sich die neuen Langenthal-Geschirre für die komfortabel ausgestatteten TEE-Züge, wie wir ja auch als Fluggäste der Swissair oder anderer Linien Tellern und Tassen, Kännchen und kleinen Schalen mit dem verpflichtenden Langenthaler Markenzeichen immer wieder begegnen.

Veranstaltungen

Studienreise nach Mazedonien

Die Volkshochschule Zürich veranstaltet in den Sommerferien, vom 14. bis 29. Juli, eine Studienreise nach Mazedonien mit kunstgeschichtlichen, historischen und volkskundlichen Führungen: Fahrt durch die Ostalpen nach Belgrad und Skopje, Besuch von byzantinischen Klöstern und Kirchen, von Moscheen und Märkten. 4 Tage Aufenthalt am Ohridasee. Weiterfahrt über Pristina, Pec und Titograd an die dalmatinische Küste und zu Schiff nach Rijeka. Rückreise über Triest. — Auskunft im Sekretariat, Fraumünsterstrasse 27, Zürich 1.

Neuartige Ferienkurse der Heimatwerkschule

Da der Andrang zu den Sommerkursen immer sehr lebhaft ist, hat sich die Heimatwerkschule entschlossen, vom 30. Juli bis 11. August in ihrer Webschule einen zweiten Ferienkurs zu veranstalten. Er gliedert sich in eine Gruppe für Handweben und erstmals in eine solche für Sticken, freies Sticken und Sticken über den Faden. In beiden Gruppen können Anfängerinnen und Fortgeschrittene mitmachen. Mindestalter 15 Jahre, keine obere Altersgrenze. Baldige Anmeldung ist ratsam.

Direkt am Ufer des Zürichsees gelegen, sind die «Mülene» mit ihrem eigenen Strandbad ein idealer Ort für Sommerkurse.

Adresse für Auskünfte und Anmeldungen: Heimatwerkschule «Mülene», Richterswil. Tel. 051/95 94 66.

Eine neue, hochwertige Kraftnahrung

Bei der Entdeckung des Vitamins B_1 ging es bekanntlich um den Reis. Während bei Versuchen mit glasiertem Reis die Hühner unterernährt wurden, so dass sie sich bald nicht mehr auf den Beinen halten konnten, wurden sie bei Wiedereinführung von Vollreis zusehends kräftiger, um nach kurzer Zeit ganz zu gesunden.

Was hat der Vollreis dem glasierten Reis voraus? Die Randschichten und besonders den Keim, in dem das «Wunder des Lebens» ruht!

Das Reformhaus kann jetzt Reiskeime anbieten in einer Form und einem Aroma, die begeistern. Pionier-Reiskeime sind süsslich, von ausgesprochenem Wohlgeschmack: sie erinnern an Nüsse oder Kastanienflocken.

Pionier-Reiskeime sind ideal für Kinder, für hart Arbeitende, Sportsleute, einseitig Ernährte, Rekonvaleszenten, stillende Mütter, Schwächliche usw.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

25

Giannakos schüttelte den Kopf.

«Ich vertraue dir, Manolios», sagte er. «Ich habe mit eigenen Augen das Wunder an dir gesehen. Mir selbst aber vertraue ich nicht. Und wenn du etwas tust, was menschliches Vermögen übersteigt, werde ich schreien. Ich werde schreien, Manolios, ich bin ein Mensch, und wenn du in etwas hineingerätst, wenn dir etwas zustösst, werde ich dich nicht verlassen, ich werde Widerstand leisten.»

«Und wenn Gott es befiehlt?»

«Ich werde Widerstand leisten», wiederholte Giannakos, «und Gott möge mir verzeihen.»

«Lass uns nicht mehr davon reden», sagte Manolios. «Es ist besser zu schweigen, komm, lass uns weitergehen!»

Sie beschleunigten ihre Schritte und näherten sich dem Dorf. Kostantis kam herangelaufen.

«Wohin geht ihr?» rief er, sobald er sie zu Gesicht bekam. «Kehrt um, ich wollte gerade zum Berg hinauf, um euch zu sagen, dass ihr nicht herunterkommen sollt, ein grosses Unglück wird sich heute hier im Dorfe ereignen.»

«Panagiotaros?» fragte Manolios.

«Die Schlinge liegt fertig unter der Platane. Der Leibwächter des Aga hat heute morgen die Trompete geblasen und allen Männern und Frauen des Dorfes befohlen, sich auf dem Markt rund um die Platane zu versammeln, um zuzusehen und in Schrekken versetzt zu werden.»

Jetzt erst sah Kostantis, dass Manolios' Gesicht wieder rein und klar geworden war wie früher.

«Manolios!» rief er aus, «wie ist dieses Wunder geschehen?»

«Wie alle Wunder zu geschehen pflegen», antwortete Manolios und lächelte, «ruhig und still und ohne dass wir es erwarten ... Aber wir dürfen uns nicht versäumen, kommt!»

Er fasste Kostantis unter den Arm, und sie gingen schnell dem Dorfe entgegen. Giannakos folgte ihnen nach.

Die Trompete des Leibwächters ertönte wild und heftig. Die Tore öffneten sich, erschrocken kamen die Männer und Frauen hervor. Sie schlugen das Zeichen des Kreuzes und eilten auf den Markt.

«Mut, Brüder», rief Giannakos ihnen zu. «Gott ist gross!»

«Der Teufel hole dich, du Taugenichts», schrie ein alter Mann, der mit seinem Enkel an der Hand herbeieilte. «Wenn Gott gross ist, wünschte ich, dass er jetzt sagte, wer der Mörder ist.»

Der alte Christofis ging vorbei.

«Jetzt legen sie Giousoufaki unter die Platane», sagte er. «Es sind auch Lampen da und Weihrauch und Konfekt. Der Aga ist Witwer geworden und völlig verrückt.»

In Scharen eilten die Bauern herbei.

Michelis erblickte die Freunde von weitem und lief herzu. Er war blass und verzweifelt. Als er Manolios' Gesicht erblickte, brach er in einen freudigen Ruf aus und umarmte ihn.

«Manolios, du bist gesund geworden! Du bist gesund geworden! Ehre sei Gott!»

«Panagiotaros?» fragte Manolios.

«Sie werden ihn jetzt holen. Sie haben ihn entsetzlich geschlagen, er kann keinen Widerstand leisten.»

Jetzt liess sich des Leibwächters barsche Stimme vernehmen.

«Platz, macht Platz, ihr ungläubigen Hunde!»

Gross und breit kam er als erster daher und bahnte den Weg. Danach kamen zwei Träger mit dem kleinen Eisenbett, auf dem das ermordete Türkenmädchen lag. Der Aga hatte sie von den Füssen bis zum Kinn mit Rosen und Jasmin bedeckt, und nur das bleiche Gesicht mit dem zerzausten Haar und den bleichen Lippen war zu sehen. Neben sie hatte er eine Tonschale mit Mastix aus Chios gelegt, damit sie ihn in den Hades mitnehmen und dort kauen könne ...

Danach wurde Panagiotaros mit auf den Rücken gebundenen Händen, zerschlagenem Kopf und von all den Peitschenschlägen blau angelaufenem Körper herangeschleppt. Nur die Augen glühten noch von Leben und blickten hasserfüllt auf die Bauern links und rechts.

«Tun dir die Frauen und Kinder nicht leid?» riefen einige ihm zu. «Bekenne!»

Panagiotaros blieb wütend stehen.

«Wem tue ich leid?» murmelte er.

Er kam zur Platane, lehnte sich erschöpft an den starken Stamm und versuchte sich mit der Schulter den Schweiss abzuwischen, der von seiner Stirne rann.

Währenddessen hatten die Träger Giousoufaki im Schatten der Platane niedergesetzt. Sie zündeten zwei grosse Lampen zu ihren Füssen an und warfen Räucherwerk auf eine Platte mit brennender Glut.

Manolios und seine Begleiter drängten sich durch die Menge vor und stellten sich in die erste Reihe neben das tote Mädchen. Einen Augenblick wandte sich Panagiotaros um und bekam sie zu Gesicht. Seine Augen blitzten auf, er schüttelte die Fäuste, als ob er die Stricke zerreissen wollte und machte einen Schritt.

«Der Teufel hole dich, Manolios!» brüllte er und lehnte sich erschöpft an die Platane.

«Mut, Bruder!» antwortete Manolios. «Setze deine Zuversicht auf Gott!»

Panagiotaros öffnete den Mund, doch im gleichen Augenblick hörte man einen schreckerfüllten Schrei, der von Mund zu Mund ging und in der Luft wie eine Woge daherrollte:

«Der Aga!»

In weite Tuchhosen mit Silberstickereien gekleidet, mit seiner breiten, roten Schärpe, seinen silberbeschlagenen Pistolen und dem Yatagan mit dem schwarzen Griff, barhaupt, die Augen von Tränen verquollen, kam der Aga ganz allein mit schweren, langsamen Schritten heran und gab sich Mühe, nicht zu wanken und ein schlechtes Aussehen zu zeigen. Die Augen aller Griechen waren auf ihn gerichtet, und er schämte sich zu zeigen, dass er betrunken oder verzweifelt war und nicht straff und ordentlich dahergehen konnte. Er hatte seinen Schnurrbart und seine Augenbraunen geschwärzt, hin und wieder hob er die rechte Hand, riss einige Haare aus dem Schnurrbart und warf sie fort. Er blickte wie ein Stier tückisch umher, und seine Augen waren feuerrot. Ins Haar und auf die Arme hatte er sich Moschus gegossen, und wenn er vorbeiging, roch es, als sei ein gereiztes wildes Tier vorbeigezogen.

Er wandte sich nicht um, er schenkte Giousoufaki keinen Blick, er fürchtete, dass ihm die Tränen kommen würden. Er stellte sich unter die Platane, und der Leibwächter packte Panagiotaros, warf ihn vor des Agas Füssen zu Boden und hielt ihn dort mit dem Fusse fest.

Der Aga hob die Hand, und seine Stimme klang gesprungen und heiser:

«Ungläubige Hunde! Jeden Tag werde ich einen hängen, bis der Mörder gefunden ist! Das ganze Dorf soll hier unter die Platane kommen, in der einen Waagschale meine Giousoufaki, in der andern all die Leute hier! Ich werde euch alle hängen, ungläubige Hunde!»

Mit seinen Worten wuchs sein Zorn, und er stampfte den Boden mit den Füssen wie ein Pferd. Seine Augen richteten sich auf die Männer und Frauen, es schien, als habe er Elle, sie alle umzubringen. Sein Mund, sein Haar, seine Arme dampften. Er beugte sich hinab und begann Panagiotaros zu treten und zu schlagen. Gelber Geifer rann von seinem Mund.

«Du niederträchtiger Hund», schrie er, «du bist es, der sie ermordet hat, du hast meine Giousoufaki totgeschlagen!»

Panagiotaros antwortete nicht, er stöhnte nur.

Der Aga geriet in Schweiss, er wurde müde und wandte sich an den Leibwächter.

«Häng ihn!» befahl er.

Doch im gleichen Augenblick vernahm man eine Stimme:

«Halt! Halt! Ich weiss, wer der Mörder ist!»

Der Leibwächter liess Panagiotaros los. Aus der Menge ertönten Rufe der Zufriedenheit, man bewegte sich, um besser sehen zu können.

Der Aga wandte sich um.

«Wer hat da gesprochen?» schrie er. «Her mit ihm!»

Manolios trat ruhig vor und blieb vor dem Aga stehen. Der Leibwächter tat einen Sprung, er spitzte die Ohren, und das Kinn begann ihm zu zittern. Er war schwefelgelb geworden.

«Weisst du, wer sie ermordet hat?» sagte der Aga und packte Manolios, indem er ihn wütend schüttelte.

«Ja, ich weiss es.»

«Wer ist es?»

«Ich!»

Die Menge wogte auf und nieder wie die Wellen des Meeres, man empfand Beruhigung und Zufriedenheit. Die Frauen begannen das Zeichen des Kreuzes zu schlagen, die Gesichter erhellten sich, das Dorf war gerettet.

«Schweigt, ungläubige Hunde!» brüllte der Aga wieder und hob die Peitsche.

Giannakos fuchtelte mit den Armen und schrie: «Es ist Lüge! Es ist Lüge!»

Kostantis und Michelis versuchten zum Aga zu gelangen, aber die Menge drängte sie zurück, und ihr Rufen ging im Gemurmel unter.

«Still, still! Er ist es! Sagt kein Wort, dann sind wir gerettet!»

Der Leibwächter lachte, er stürzte vor, um Manolios zu packen und ihm die Schlinge umzulegen. Aber der Aga stiess ihn zur Seite, näherte sich ihm und sah Manolios in die Augen.

«Du? Du verfluchter Hund?» brüllte er.

«Ja!»

«Hast du sie getötet?»

«Ja, sage ich. Häng mich. Lass Panagiotaros frei, er ist unschuldig!»

Mit aufgerissenen Augen blickte Panagiotaros Manolios an. Er riss den Mund auf und schloss ihn wieder, er war völlig ausser Fassung und konnte kein Wort hervorbringen. Hatte Manolios sie wirklich getötet? Nein! Nein! rief es in ihm, das ist unmöglich! Der verfluchte Kerl sagt es doch wohl nicht, nur um mich zu befreien? Das will ich nicht! Und er begann zu schreien und mit den Füssen zu stampfen. Der Leibwächter griff zur Peitsche.

«Schweig, du Hund!» brüllte er.

Der Aga war nun völlig nüchtern geworden, er sah Manolios an und versuchte es zu fassen.

«Weshalb? Was hatte sie dir getan?»

«Der Teufel trieb mich, sie zu töten, Aga, sie hatte mir nichts getan. In der Nacht, da ich schlief, hörte ich eine Stimme: Töte sie! Frage mich nicht mehr, häng mich!»

Der Leibwächter stürzte wieder mit der Schlinge herbei und packte Manolios am Arm.

Unter den Frauen ertönte ein wilder, verzweifelter Schrei.

«Er ist unschuldig, Aga! Hör nicht auf ihn! Er ist unschuldig! Unschuldig! Unschuldig!»

«Schweig, du schamloses Stück!» hörte man Stimmen um sie herum, und die Frauen warfen sich auf Katarina, um sie zum Schweigen zu bringen.

«Er sagt es nur, um das Dorf zu retten», rief die Witwe. «Tut er euch nicht leid?»

Doch die Frauen hatten sie schon zu Boden geworfen und traten und schlugen sie.

«Manolios, Manolios!» rief die Witwe und versuchte freizukommen.

«Er ist unschuldig! Unschuldig! Unschuldig!» riefen die drei Freunde, denen es gelungen war, sich einen Weg zu bahnen und zum Aga zu gelangen.

«Du darfst meinen Kopf nehmen, Aga», sagte Michelis, «wenn dieser Mann hier ein Mörder ist. Er ist ein Hirte meines Vaters, er ist ein frommer Mann, rühr ihn nicht an!»

Der Aga sah Manolios an, er hörte die Rufe, sah zu Giousoufaki hinüber, wurde unsicher und wusste nicht, was er glauben und wie er urteilen sollte.

Alles verwickelte sich für ihn, und es ging ihm völlig rund. Ist der da ein Mörder, dachte er und sah Manolios an ,oder ist er verrückt? Oder vielleicht ein Heiliger? Der Teufel hole mich, wenn ich das herausbekomme.

Dann geriet er in Feuer, wurde böse und wandte sich an seinen Wächter, indem er auf Manolios zeigte.

«In den Keller mit ihm!» befahl er. «Morgen werde ich mein Urteil sprechen!»

Währenddessen sassen die vier Gemeindeältesten, die Köpfe an die Wand gelehnt, im Keller und warteten. Dort unten hörten sie nichts von dem Lärm und Geschrei der Welt. Aus einem kleinen runden Fenster hoch oben kam ein Schimmer Licht, der war bleich wie der Tod.

«Morgen bist du an der Reihe, alter Ladas», sagte der Priester Grigoris. «Du wirst vor Gott stehen, du muss deine Beichte ablegen. Beuge dich, erinnere dich all des Guten, das du getan, erinnere dich all des Bösen, das du getan, und bitte Gott um Verzeihung. Noch ist es Zeit.»

«Ich habe niemanden je etwas Böses getan», murmelte der alte Ladas erschöpft. «Ich habe niemandem je etwas Böses getan, ich habe niemanden totgeschlagen, ich bin unschuldig!»

«Hast du niemandem je etwas Böses getan, alter Ladas?» rief der alte Patriarcheas aus. «Jetzt, da wir am Rande des Grabes stehen, will ich dir die reine Wahrheit sagen, ich kann nicht länger schweigen. Hast du niemandem je etwas Böses zugefügt? Und die Witwe Anazina, deren Haus du verkauft hast? Und der alte Anestis, dessen Weinberg du unter den Hammer brachtest? Die elternlosen Kinder, die auf den Strassen umherirren? Deine eigene Tochter Argiroula, wer hat ihr das Leben genommen? Du, nur du aus reinem Geiz! Geh hin und leg Rechenschaft ab vor Gott!»

Der alte Ladas wurde wütend und fuhr von der Wand auf.

«Sprich nicht vom Strick in gehängten Mannes Haus!» schrie er. «Du bist unverschämt genug, andere anzuklagen. Bedenke aber, wenn ich deine schmutzige Wäsche vor allen ausbreiten würde, du Taugenichts! Du Erzschwein, was hast du hier in der Welt getan? Du hast alles Essen, das du zu Gesicht bekamst, in dich hineingeschaufelt, hast tonnenweise Wein gesoffen, bist den Weibern nachgelaufen und hast unser Dorf und die Dörfer rundum mit deinen unehelichen Bälgern gefüllt. Du bist ein Taugenichts gewesen dein ganzes Leben lang, hast dich bei den Türken eingefunden, immer nur Verbeugungen und Geschenke gemacht ... Herren und Priester, ihr seid mit den Türken eins! Und deine eigene Frau, die ein anständiger Mensch gewesen ist, hast du sie nicht umgebracht? Sie konnte deine Liederlichkeit nicht ertragen, die Aermste. Du hast sie umgebracht!»

Der alte Patriarcheas sprang auf, um ihn an der Kehle zu packen, doch die andern traten dazwischen und trennten sie.

Der alte Ladas war ausser sich geraten. Sein ganzes Leben hatte er geschluckt und geschwiegen, den Dummen gespielt, selbst Verbeugungen gemacht und gelogen, um sich mit den Mächtigen gut zu stellen. Jetzt, im Angesicht des Todes, aber brach es aus ihm hervor. Er wollte alles sagen, alles ausspeien, sich von seiner Galle befreien. Sie sollten nicht glauben, dass sie besser waren als er. Heraus also mit allem, wozu diente es, noch länger zu schweigen?

Und er wandte sich an den Priester:

«Und du, heiliger Onoufrios[16], der du möchtest, dass ich beichten soll, mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, wirst du vor Gott auftreten?» schrie er. «Du gehst im Dorfe einher und brüstest dich wie ein Hahn. Alles, was du siehst, reisst du an dich, du heiliger Mann. Und wenn dann ein Armer kommt und an deine Tür pocht, da du von Essen und Wohlbehagen schwillst, dann machst du die Stimme so sanft und weich, du Jesuit, und sagst: ‚Gott helfe dir, Bruder, ich hungere selbst!' Gleichzeitig aber rinnt dir das Fett den Bart hinab, du Teufelspriester! Es ist ein Jammer um den armen Schlucker, der stirbt und nicht das Geld zum Begräbnis hat, du lässt ihn liegen und stinken! Du hältst nur immer die Hand ausgestreckt und verkaufst Christus um billiges Geld. Soviel für den Segen, soviel für die Taufe, soviel für die letzte Oelung, soviel für die Hochzeit — du hast einen Tarif aufgestellt, du Heiligenschänder, den hast du ans Tor zum Paradiese genagelt, und du stehst draussen davor und rufst: ‚Bezahlt, ihr Griechen, bezahlt, sonst kommt ihr nicht hinein!'

Sie sollen nur alle die Schnauze halten, die wünschen, dass der alte Ladas beichten soll. Der anständige und bescheidene Mensch, der sein ganzes Leben sparsam gelebt hat, der sich gescheut hat, ein Glas Wein zu trinken, der barfuss, in Lumpen und verhungert wie ein wirklicher Apostel umhergegangen ist ... Du bist es wahrlich, der beichten sollte, der es nötig hätte, du Teufelspriester!»

Der Priester hörte mit gesenktem Kopf und mit gespielter christlicher Duldsamkeit zu. Doch in ihm kochte es, er wollte sich auf den hageren, knochigen Hals stürzen und ihn umdrehen, damit er keine Lästerungen mehr ausstossen konnte.

«Sprich, Ladas, sprich», sagte er mit geheuchelten Seufzern. «Christus hatte mehr zu erdulden als ich sündiger Mensch. Er wurde geschändet, verleumdet, gestäubt und gekreuzigt, aber Er sagte nichts. Sollte ich da etwas sagen? Sprich nur, Ladas, sprich!»

Der alte Ladas öffnete wieder den Mund, aber der Lehrer warf sich dazwischen.

«Schämt euch, Brüder», sagte er. «Wir haben nur wenige Stunden noch, und statt unsere Seele zu Gott zu erheben, wälzen wir uns in irdischen Leidenschaften. Schweig, alter Ladas, du hast gesprochen. Du hast gesprochen und dir Luft machen dürfen, und ihr, Brüder, schweigt still. Es gibt keine Grenzen für die Sünden der Menschen.»

Der alte Ladas kicherte.

«Du Tropf von einem Lehrer! Was soll ich von dir sagen?» rief er. «Kannst du mit deinem Hühnerhirn zwischen Tugend und Untugend unterscheiden? Alles, was du getan hast, Gutes wie Böses, ist Plunder. Grosse Werke hast du vollbringen wollen, du Tropf, aber du konntest es nicht. Du hast auch wahre Gemeinheiten begehen wollen, aber du konntest es nicht. Stinkender Mist ist alles, was du getan hast, reiner Mist. Du verkaufst Tafeln, Federn und Papier für billiges Geld ... ein Lehrer, pfui Teufel! Du verkaufst auch fette Worte, von denen du geschwollen bist, glaubst du aber selber an sie?»

Er hatte Eile, alles herauszusagen und sein Herz zu erleichtern und wandte sich an die beiden andern:

«Weshalb werft ihr euch nicht über mich?» schrie er, und seine Augen funkelten.

Der Priester Grigoris sah auf und gab Patriarcheas ein Zeichen: «Sprich nicht mit ihm!» Und der alte Herr legte seinem Zorn Zügel an und schwieg.

Der Schullehrer schrak zusammen, er hörte draussen Schritte.

«Sie kommen», murmelte er.

Der Priester Grigoris wandte sich zum alten Ladas und streckte die Hand aus, um ihn zu segnen.

«Ich vergebe dir, Bruder», sagte er feierlich, «ich vergebe dir alles, was du gesagt hast. Deine Seele hat sich erleichtert und hat sich von allem Schmutz und aller Unsauberkeit befreit. Du hast deine Beichte abgelegt, Aermster. Gott wird dir alles Böse, das du im Leben getan hast, verzeihen. Erhebe dich, alter Ladas, jetzt ist die Reihe an dir!»

Doch der alte Ladas fiel wie ein Sack zu Boden und zitterte.

(Fortsetzung folgt)

[16] Volkstümlicher Ausdruck, der dem französischen «Sainte Nitouche» (Heilige Einfalt) etwa entspricht.

Porzellan Langenthal

Jeunesse adorée

Jugendfrisch
und
festlich geschmückt —
ein echtes
Langenthaler Service!
Dekor 8323 I.

Seit mehr als 50 Jahren hat sich Schweizer Porzellan bewährt. Sowohl in der Form als auch im Dekor entspricht das moderne Langenthaler Porzellan den Bedürfnissen und Wünschen der anspruchsvollen Frau. Als Produkt einheimischen Schaffens bürgt es für beste Qualität.

Porzellanfabrik Langenthal AG Langenthal

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich

bereitet vor auf die berufliche Tätigkeit als

Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter

— auf öffentlichen und privaten Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten
— in Heimen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Nach Abschluss der zweijährigen Kurse wird ein von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom ausgestellt. Günstige Berufsaussichten.

Auskunft und Prospekt durch die
Schule für Soziale Arbeit Zürich, Seestrasse 110 / im Rieterpark
Telephon (051) 23 84 31

Liniensorgen?

... dann formen wir Sie schlank, nach Ihren Wünschen, genau dort, wo Sie es brauchen, auf angenehme Weise.

Wir befreien Sie von Cellulitis und Fettpolstern

Mit unsern Vibrations- und Massagegeräten — je nach Fall stehen 5 modernste Methoden zur Verfügung — lösen wir jedes Figurproblem.

Zwei Beispiele:
Frau K. (43jährig). Nach 8 Wochen Abnahme an Oberschenkeln, Hüften, Taille, Bauch und Beinen zwischen 8 und 14 cm. Gewicht noch 54 kg. Jetzt Kleidergrösse 40.
Frl. N. (31jährig). Nach 6 Wochen keine Cellulitis mehr an den Oberschenkeln und 7 cm weniger Umfang. Hüfte und Bauch reduziert. Gewebe gestrafft.

Individuelle, diskrete Beratung und Behandlung durch ärztlich diplomierte Kosmetikerinnen. Melden Sie sich zu einer unverbindlichen Besprechung.

Margit Bürgi

Fachinstitut zur Pflege der schlanken Linie
Haut- und Schönheitspflege

LUZERN Hallwilerweg 16, 6. Etage, beim Pilatusplatz Tel. 3 17 73

ZÜRICH «Kollerhof» Hohlstrasse 35, 4. Etage, beim Helvetiaplatz, Tel. 25 57 41

Für Ihr Wohlbefinden
Midro-Tee
Gegen Verstopfung
Kein Kochen, kein Aufbrühen

Die meisten benötigen

eine Nahrungsergänzung, da die Zivilisationskost an Vitalstoffen arm ist. Die neuen PIONIER-Reiskeime vermögen viele Mängel auszugleichen, enthalten sie doch u. a. **Vitamin E, Vitamin B1, 24,70 % hochwertiges Keimöl sowie 8.26 % Mineralstoffe.**
PIONIER-Reiskeime sind sehr delikat. Sie können sie allein essen oder mit Milch, Joghurt, Früchten, Birchermüesli, Suppe usw. Machen Sie sich's zur Gewohnheit: **Täglich 3 gehäufte Esslöffel** PIONIER-Reiskeime — Ihr Körper wird dafür dankbar sein!
250-g-Paket Fr. 1.50 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER-Reiskeime

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 730.-
Modelle ab Fr. 98.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen.
Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevueplatz, Limmatquai 6 Telephon 24 79 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie von dieser einfachsten und billigsten Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer gelben Broschüre «Einmachen leicht gemacht».

TALON An die Glashütte Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbroschüre «Einmachen leicht gemacht»

Name .....

Adresse .....

Ort .....

50 Rappen in Briefmarken beilegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seidenstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

«VIEUX CHATEL» Essertines s/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmitten von Wiesen und Wald, in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank-Hottinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zimmer, frühzeitig reservieren bitte.

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

4 Masshemden
in Zwirnpopeline, Sanfor. uni und gestreift, ab nur Fr. 100.—
Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen
Peter Stoll
Hemdenfabrikation
Zürich 7/32, Hedwigstr. 23
ob. Hegibachpl.
Tel. 051/24 56 12 P

Jean Fust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

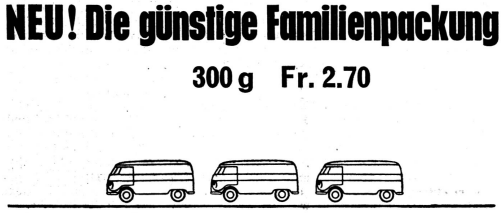
Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch krampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitiger Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:

hilft Femisan



gehören zu einem Picknick wie Sonne und gute Laune. Sie machen aus einem einfachen Tourenproviant ein Festessen. — Zweifel Pomy-Chips sind immer frisch!

NEU! Die günstige Familienpackung

300 g Fr. 2.70

SYNTEC
aus Rilsan

Laveur	neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft	leicht zu spülen schnell trocken auskochbar unverwüstlich
Manchon	idealer Massage-Waschring	für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
Laniere	solides Massageband mit zwei starken Griffen	erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

_____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement

auf eigenen Namen .....

als Geschenk an .....

.....

Genaue Adresse des Bestellers .....

.....

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden